
Alexander Mette

Wilhelm Griesinger

Biografien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner Band 26
1976 BSB B. G. Teubner Leipzig
Abschrift und LaTeX-Satz: 2023

<https://mathematika.de>

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	3
2	Kindheit und Schuljahre	5
3	Studium in Tübingen und Zürich	9
4	Assistenzarzt in Winnenthal	13
5	Assistenzarzt und Privatdozent in Tübingen	19
6	Professur in Tübingen, Wechsel mit Kiel, dann mit Kairo	26
7	Lehrstuhlinhaber und Klinikleiter in Tübingen und in Zürich	32
8	Die Jahre in Berlin	39
9	Nachbarn im Fachbereich und Nachwelt	50
10	Schrifttum (Auswahl)	55

1 Vorwort

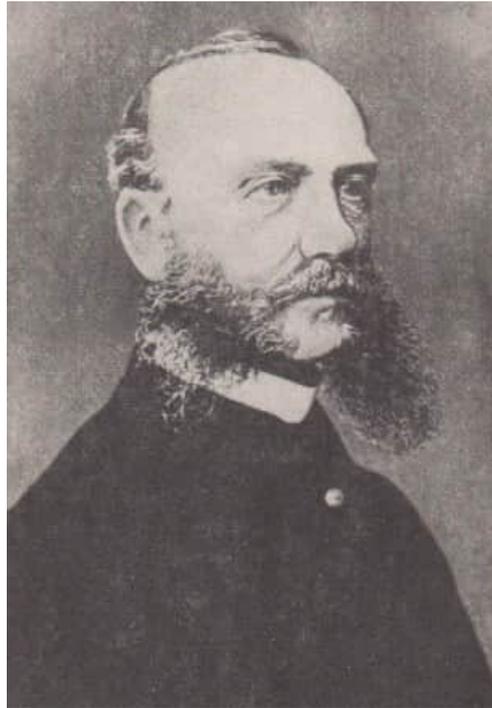


Abb. 1. Wilhelm Griesinger

Wilhelm Griesingers Wirken als Psychiater hat nur einen Teil seiner ärztlichen Tätigkeit ausgemacht. Trotzdem gilt er mit Recht als der Begründer der modernen Psychiatrie in Deutschland und deren internationaler Geltung. Bei seiner Ausbildung in der Medizin hatte er Gelegenheit, sich über den jüngst erreichten Fortschritt in den naturwissenschaftlichen Fächern und in der Klinik zu unterrichten.

Es wurde jedoch von großer Bedeutung für ihn, dass er das in der Hauptsache seinen Studien im Ausland verdankte und dabei ersah, wie zurückgeblieben und verworren die Anschauungen und Methoden waren, die in der Heimat vorherrschten. Einerseits wurde seine Aufmerksamkeit dadurch verstärkt auf die neuen Errungenschaften gelenkt.

Andererseits schärfte er sein Auge unfruchtbaren Dogmen und Gepflogenheiten gegenüber. Sein Unwillen über die festgestellten Mängel begünstigte das Bestreben zu größtmöglicher Sachlichkeit und begründete die Fähigkeit, nüchterne Kritik zu üben und gegen Rückständigkeit und Mystifikantentum schonungslos Front zu machen.

Die Psychiatrie nahm im Gesamtrahmen der Medizin eine Sonderstellung ein. Sie stand noch im Zeichen tastender Erprobung der durch die tapfere Tat Pinels angebahnten Verbesserungen des Loses der Kranken. Gefördert durch die Kenntnisse, die Griesinger als Assistenzarzt in einer gut geleiteten württembergischen Anstalt sammeln konnte, ermittelte er als Neuling bereits Gesichtspunkte zur Theorie und Praxis der Geisteskrankheiten und ihrer Behandlung, die weit über das Niveau des bisherigen Fachschrifttums in Deutschland hinauswiesen.

Ohne Frage wirkte dabei in entscheidendem Grade das Bewusstsein mit, dass auf allen Lebensgebieten Fesseln gesprengt werden müssten, um die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse fruchtbar nutzen zu können.

Es entging ihm nicht, dass die Reaktion mit Neuerern, die diese vorwärtsweisende Ansicht teilten und danach handelten, kurzen Prozess zu machen in der Lage war, indem sie sie davonjagte. Diese Einsicht hat mit dazu beigetragen, dass er bis an das infolge einer schweren Erkrankung verhältnismäßig frühe Ende seines Lebens Vorkämpfer für die ungeschmälerte Geltung gesicherter wissenschaftlicher Forschungsergebnisse und für die Entlarvung inhumaner Tendenzen in der Behandlung und Betreuung pflegebedürftiger Mitmenschen blieb.

Dem Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin sowie dem Archiv der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen dankt der Verfasser auch an dieser Stelle in kollegialer Hochachtung für freundlich er- teilte wertvolle Auskünfte. Zugleich bringt er dem Institut für Geschichte der Medizin der Humboldt-Universität zu Berlin kollegialen Dank für die Überlassung der Bildvorlagen zum Ausdruck.

Berlin, im Mai 1975

A. Mette

2 Kindheit und Schuljahre

Wilhelm Griesinger wurde am 29. Juli 1817 in Stuttgart, Hauptstadt und Residenz des 1806 zum Königreich erklärten Württemberg, geboren. Sein Vater Gottfried Ferdinand bekleidete das Amt des Stiftungsverwalters am Hospital. Er war selbst dort beheimatet, während die Mutter, Karoline Luise geb. Dürr, badisches Landeskind war und aus Karlsruhe stammte.

In der gehobenen Schicht des Bürgertums, zu der die Familie nach Herkunft und väterlichem Beruf gehörte, zielte die Erziehung der Kinder betont auf ausgiebigen frühen Wissenserwerb ab, der sich auszuzahlen versprach. Wilhelm, dem Jüngsten in der Geschwisterreihe, ist offenbar alles geboten worden, was in dieser Hinsicht als förderlich galt. Jedensfalls vermittelt eine biographische Skizze seines zwei Jahre älteren Jugendfreundes und späteren Kollegen und Kampfgefährten Carl August Wunderlich (1815-1877), die nach seinem frühen Tode als umfassende Würdigung erschien, entsprechende Anhaltspunkte.

Man erfährt aus dieser schönen Gedenkstudie, dass die Kenntnisse, die der Achtjährige mitbrachte, als er 1825 ins Stuttgarter Gymnasium eintrat, gestatteten, ihn in eine Klasse einzustufen, die sich in der Mehrheit aus um zwei bis drei Jahre älteren Schülern zusammensetzte.

Er war auch dort der Jüngste, vermochte sich aber trotz mangelnder Derbheit bald das Ansehen eines Gleichberechtigten zu verschaffen. Dass er früh über einen so auffälligen Wissensschatz gebot, verdankte er außer gutem Privatunterricht bei einem Hauslehrer zielbewusster Anregung und Inanspruchnahme seitens des Vaters.

In einem Alter, in welchem andere Knaben von Robinson entzückt sind, zeigte er sich, - wie der Freund berichtet hat - schon mit Goethe vertraut. Einen beachtlichen Vorteil bedeutete die Anwesenheit eines jungen Hausgenossen aus der ehemaligen württembergischen Exklave Mömpelgard (Montbéliard) für ihn.

Sie bildete nämlich den Auftakt zu frühem Interesse an fremdsprachiger Konversation und Lektüre wie auch zur Empfänglichkeit für die Anziehungskraft kultureller Leistungen jenseits der heimatlichen Grenzen.

Stuttgart zählte um 1820 21000 Einwohner, ein Drittel bzw. ein Achtel der damaligen Ziffern von München und Berlin. Weitum von Weinbergen und Gartenland umgeben, wartete die Stadt bis in die Nachbarschaft hinaus mit aufwendigen Bauten und Anlagen auf, die der verschwenderischen Prachtliebe der Hofhaltung, insonderheit während der absolutistischen Ära, die Existenz verdankten.

Von einigem Gewicht für die Wirtschaft waren Zweige der Textilfabrikation und das lokale Aufkommen des Buchhandels.

Anstoß zu erhöhter Regsamkeit und Fluktuation empfing das Gemeinwesen in gewissem Grade durch Ausbildungsstätten und Landeskollegien, die größere Personenkreise zusammenführten, durch Institutionen wie die königlichen Bibliotheken und eine Oper, nicht zuletzt vorübergehend (zwischen 1819 und 1827) auch durch die zu Ruhm gelangte Boisseree'sche Gemäldesammlung, die hier in einem geeigneten Gebäude erstmals

vollständig präsentiert wurde.

Die Hospitalstraße, in der die Familie Griesinger wohnte, lag in der sogenannten oberen Stadt, die im Vergleich zu der mit dem Gegenprädiat bezeichneten, weiche den Kern der Altstadt mit umschloss, die neueren Viertel vereinigte. Die Eltern von Wunderlich, dem schon erwähnten Freund des jungen Wilhelm, hatten die nämliche Straße bezogen und ebenso die Familie Roser, deren Sohn - gleichfalls Wilhelm mit Vornamen - (1817-1888) dadurch Anschluss an die beiden erhielt und für die Dauer als Dritter im Freundschaftsbunde fungierte.

Griesinger, der nur wenige Monate ältere, Roser und Wunderlich befreundeten sich schon vor der Schulzeit, absolvierten dann in verschiedenen Klassen, aber in steter Föhlung miteinander das Gymnasium, fanden sich anschließend auf der Landesuniversität, dem 10 Meilen südlich gelegenen Tübingen als Medizinstudenten wieder zusammen und blieben auf Lebenszeit in engem freundschaftlichen Kontakt.

Der Vater von Wunderlich war Amtsarzt. Rosers Vater wirkte als höherer Beamter mit dem Titel Staatsrat und persönlichem Adelsattribut. Vermutlich übte der Beruf von Wunderlichs Vater Einfluss auf die Interessen der Knaben aus, indem er sie auf das Naturkundliche lenkte. Dem huldigten freilich auch die beiden anderen Familienhäupter in ihren Mußstunden, Roser zumal in ansehnlichem Grade als Entomologe.

Die jungen Freunde erhielten außerhalb des Schulpensums Unterricht in Botanik und naturhistorischem Zeichnen. Auf Wanderungen fehlte bei vereintem eifrigem Beobachten und Sammeln in Flora und Fauna nie die Botanisiertrommel. Wunderlich als der Älteste betrieb auch privatim Chemiestudien, und Roser wusste sich später im Rückblick noch drastischer Episoden zu entsinnen - wie z. B. einmal durch Hantieren mit Phosphor, einmal durch Salzsäuredampf recht arge Unliebsamkeiten auf den Experimentator hereinzubrechen drohten.

Naturwissenschaftliche Errungenschaften fanden im liberalen Flügel des Bürgertums ähnlich wie Fortschritte auf dem Gebiet der Technik und des Verkehrs damals teils in Hinblick auf Möglichkeiten einer Nutzenanwendung im Kampf gegen die Macht der Feudalklasse Beachtung und Resonanz. Der Vorteil, der daraus für Schüler bei der Aneignung von Wissensstoff und neuen Methoden entstand, lag in der frühen Bekanntschaft mit der Bedeutung des Faktors: wissenschaftliche Sachlichkeit.

Wunderlichs lebendig geschriebener Darstellung entnimmt man, dass Griesinger sich außerdem sehr frühzeitig literarischen, ästhetischen und politischen Dingen widmete. Vielleicht ist das durch den Umstand begünstigt worden, dass Ludwig Uhland (1787-1862) die Gelegenheit hatte und gern wahrnahm, auf die Erziehung des jungen Roser, der sein Neffe war, mit einzuwirken. Er war selber kinderlos und wohl umso freudiger geneigt, von seinen Gaben, die ihm Einblick in manches weniger Alltägliche verschafften, ausgiebig Gebrauch zu machen, was dann indirekt auch den Freunden zugutekam und in unterschiedlichem Grade entsprechende Regungen bei ihnen erweckte.

Uhlands ernsthafte Bemühungen um die Hebung von Literaturschätzen, die der Vergessenheit anheimzufallen drohten, hat Beifall geerntet und zu seiner vorübergehenden

Tätigkeit als Hochschullehrer Anlass gegeben. Advokat von Beruf, sah er sich auch politisch vor dringende Aufgaben gestellt und wirkte 1819 als Mitglied der Ständeversammlung bei den schwierigen Erörterungen über den Verfassungsvertrag mit.

Die gegensätzlichen Auffassungen, die zwischen den Vertretern der Stände und den Regierungskommissaren bestanden, waren nur unter beiderseitigen Verzichten zu überbrücken, und eine beachtliche Minderheit, zu der Friedrich List (1789-1846) und anfangs auch Uhland gehörten, widersprach der Kompromisslösung.

Württemberg hatte der Mehrzahl der deutschen Länder formal das Bestehen einer Verfassung voraus sowie die Zulassung der Ablösung der Frondienste im Jahre 1818. Wie es um eine wirkliche Zubilligung öffentlicher Rechte an die Bevölkerung bestellt war, zeigte sich jedoch beispielhaft, als Friedrich List, der 1817 eine Professur für Staatswissenschaft in Tübingen erhalten und eine Zeitlang bekleidet hatte, 1821 als Landtagsvertreter der Stadt Reutlingen einen Antrag auf die Erweiterung staatsbürgerlicher Rechte stellte, der kurzerhand für kriminell erklärt wurde, so dass er sich bemüßigt sah, der Verhaftung durch Flucht zuvorzukommen.

Trotz der guten Anfänge erreichte Griesinger am Ende des Mittelabschnitts des Gymnasiums nicht das Versetzungsziel. Er brachte weder die gebührende Aufmerksamkeit noch den erforderlichen Fleiß dazu auf, sich den trocken dargebotenen Unterrichtsstoff ausreichend anzueignen. Zur richtigen Entfaltung seiner Kräfte gedieh es erst wieder in den Oberklassen, wo er als einer der Besten glänzte und die Maturitätsprüfung im Alter von 16 1/2 Jahren erfolgreich bestritt.

In solchem schroffen Kontrast deutet sich nicht selten eine latente Problematik an. Sucht man nach ihrer Begründung, so läßt eine Bemerkung von Wunderlich zur Berücksichtigung ein, die besagt, dass Griesinger sich gelegentlich mit einer unbequemen Differenziertheit des eigenen Naturells befasste und zu der Annahme neigte, diese sei durch die ihm angeborne Mischung aus zwei ähnlich, aber doch ungleich veranlagten Volksstämmen bedingt. Es empfiehlt sich aber wohl, nicht daran vorbeizusehen, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse mit ihren groben Widersprüchen durchaus die Wurzel für, beträchtliche Schwankungen in der Bereitwilligkeit zur Annahme und erwarteten Beantwortung des Dargebotenen bedeuten konnten, ohne dass das Motiv genügend deutlich ins Bewusstsein trat.

In Württemberg hatten die eigensüchtigen Belange der Dynastie während der Siegeszüge Napoleons vorübergehend zu gesteigerter Föhlung mit Frankreich geführt, besonders seit der Erhebung zum Königreich und der Eingliederung in den Rheinbund. Nach der Schlacht bei Leipzig war mit dem schon in den Kampftagen angebahnten Beitritt zur Sache der Verbündeten sodann ein Wandel erfolgt, der keineswegs auf das Militärpolitische beschränkt blieb.

Die Grundsätze und Maßnahmen, die durch die "Heilige Allianz" und die Karlsbader Beschlüsse inauguriert wurden, beschworen eine von oben erzwungene Stagnation herauf, wie Friedrich Engels sie in seinen Bildern von deutschen Zuständen gegen Ende des 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in seinen Briefen an "The Nothern Star" so prägnant geschildert hat.

Als Ausweg aus der Misere schwebte oppositionellen Kreisen des Bürgertums in Deutschland die Herbeiführung der deutschen Einheit mit Beseitigung der dynastischen und feudalen Privilegien vor.

Die Reaktion erwiderte darauf mit „Demagogenverfolgung“ und verschärfter Unterdrückung. Wie es List erging, der eine echte Mitwirkung der Bürger an den politischen Entscheidungen aufs Programm setzen wollte und hernach mit ganzem beruflichen Wissen und Können für die Revolutionierung des Verkehrs durch die Schaffung eines prinzipiell an den wirtschaftlichen Bedürfnissen orientierten deutschen Eisenbahnnetzes eintrat, nahm der 1819 verfasste Prolog zu Uhlands "Herzog Ernst von Schwaben" mit Versen vorweg, welche besagen: "dass die fürs Vaterland am reinsten glühn, Gebrandmarkt werden als des Lands Verräter Und... flüchten müssen an des Fremden Herd."

Für junge Menschen mit bereits erwecktem Bestreben zu exakter Beobachtung und schon ein wenig prüfendem Auge klaffte in diesem Milieu ein Spalt zwischen dem, was sie spontan beanspruchten, und dem, womit sie abgespeist wurden. Teilen des Lehrpensums begegneten sie daher ausgesprochen respektlos, misstrauten Lebensregeln, die ihnen vorgekaut wurden und befassten sich privatim eifrig mit Themen, die aktuell waren, aber verleugnet oder vernachlässigt blieben.

Das Ereignis der Pariser Julirevolution und seine Folgen, die vorübergehende Aktivierung breiter oppositioneller Volksgruppen in deutschen Ländern, führte zu der Bewegung, die 1832 im Hambacher Fest ihren Höhepunkt fand, und Ende des gleichen Jahres zum Stuttgarter Burschentag, der von der geschäftsführenden Tübinger Burschenschaft einberufen wurde.

Die Auffassung, dass das unerlässliche Mittel zur Erringung der Freiheit und Einheit Deutschlands die Revolution sei, kam mehrfach in Manifestationen zum Ausdruck, und es häuften sich wiederum Maßnahmen, um die Zensur zu verschärfen und die Rechte der Landtage zu beschränken.

Nach den Vorgängen in Frankfurt (Main) im April 1833, dem Wachensturm und seiner Niederwerfung, schuf der Bundestag eine aus Vertretern Österreichs, Preußens, Bayerns, Württembergs und des Großherzogtums Hessen gebildete Zentralbehörde zur Untersuchung aller gegen den Bestand des Deutschen Bundes gerichteten Bestrebungen.

Unter dem Aushängeschild der Sicherung der staatlichen Ordnung suchte die Reaktion jede Art von Bündnissen schon im Ansatz mit Polizeigewalt zu vernichten und leitete die Gipfelphase der Restauration ein, in der die Politik nach einer Bemerkung Wilhelm Rosers zum „Noli me tangere (Rühr mich nicht an)“ gemacht wurde.

3 Studium in Tübingen und Zürich

Griesinger wurde im Sommer 1834 in Tübingen an der medizinischen Fakultät immatrikuliert. Wunderlich, der schon zwei Semester dort verweilte, schildert die lebhafteste Teilnahme des Ankömmlings am studentischen Leben und erwähnt eine Episode, bei der dieser in besonders provokatorischer Weise einer Gruppe von Professoren und dem Universitätsamt gegenüber ein Hoch auf ein freies, mächtiges, republikanisches Deutschland ausgebracht habe.

Er charakterisierte ihn als sanguinisches Temperament und sagte ihm nach, dass er in Momenten des Übermuts keine Rücksichten kannte und mit dem Universitätsgericht in vielfachen Konflikt kam.

Der politischen Thematik war durch die Gründung des Zollvereins, an der in Württemberg von Roser verdienstvoll mitgewirkt hatte, ein Teil des Zündstoffs entzogen worden. Obgleich die rigorose Drosselung kritischer Meinungsäußerung und Aktivität die Gemüter empörte, gewann aber die Auseinandersetzung über den Unterrichtsstoff und seine Vermittlung bei den Freunden bald demgegenüber den Vorrang.

Die Besetzung der medizinischen Fächer mit Lehrkräften stand in beträchtlichem Gegensatz zu dem Profil, das die philosophische Fakultät aufzubieten vermochte. Während dort Bemühungen um die Herausbildung einer neuen Linie durch Mitarbeiter wie Friedrich Theodor Vischer (1807-1887), David Friedrich Strauß (1808-1874) und andere Vertreter fortschrittlicher Auffassungen nicht zu verkennen waren, herrschte bei den Physiologen, Pathologen und Klinikern unleidliche Genügsamkeit vor.

Nachdem Roser ebenfalls als Mediziner immatrikuliert worden war, brachte ein junger Dozent, Albert Friedrich Schill (1812-1839), der sich bei längeren Aufenthalten im Ausland mit dem neusten Stande der Forschung vertraut gemacht hatte, ihnen durch zweckdienliche Ratschläge und Beschaffung von Literatur unersetzbare, wertvolle Hilfe. In bezug auf die Situation in Tübingen heißt es in Wunderlichs biographischer Skizze:

"Es war in jener Zeit um den medizinischen Unterricht an manchen deutschen Universitäten traurig bestellt. Alle die großen Leistungen der Franzosen und Engländer schienen spurlos an unseren Lehrern vorübergegangen zu sein. Hefte nach antiquiertem Schema und mit längst historisch gewordenem Inhalt wurden diktiert, in den wichtigsten Fächern fehlte fast jede Anschauung."

In Wunderlichs 1859 erschienener „Geschichte der Medizin“, einem Werk, das aus einer Vorlesungsfolge entstand, trifft man in dem in Frage kommenden Abschnitt auf Stellen, die noch deutlicher sprechen. So kritisiert er hier in bezug auf die ersten drei Dezennien seines eigenen Jahrhunderts:

"Die Jugend wurde schon in der Schule verdorben. Fast ohne Ausnahme war auf allen deutschen Universitäten in der Medizin lediglich nichts Reelles zu lernen. Der ganze positive Inhalt des Wissens wurde vernachlässigt, gering geschätzt oder war den Lehrern selbst gänzlich unbekannt.

Sublime Theorien oder eine trockene, triviale logisch aussehende, aber völlig nichtsagende Systematik mussten die Inhaltslosigkeit ersetzen.

Wo noch, wie an mehreren deutschen Universitäten, der Unterricht lateinisch erteilt wurde ging er vollends in leerem Phrasenwesen auf. Schlecht unterrichtet, verdorben, irregeleitet und ohne alle reelle Kenntnisse traten die jungen Ärzte ans Krankenbett und bei offenen Sinnen mussten sie bald die völlige Nichtigkeit ihrer bisherigen Studien erkennen."

Einzelheiten streift Rosers Darstellung in seinem 1878 verfassten Nachruf auf Wunderlich, wo es ganz lapidar heißt:

"Es war kein Lehrer der Medizin da, der einem dieses Studium zur Freude hätte machen können, keine fortstrebende Natur, keiner, dessen wissenschaftliche Curve im Aufsteigen war. Der Physiologe W. Rapp lehrte die Propulsionskraft des Blutes und der Pathologe F. Gmelin die Polarisation der Lebenskraft.

Der andere Pathologe Autenrieth (junior) lehrte nach eigenem System, wobei die Krätzenachkrankheiten, Frieselnachkrankheiten usw. eine Hauptrolle spielten.

Wollte man von den wirklichen, die damalige medizinische Wissenschaft bewegenden Fragen etwas erfahren, so musste man es außerhalb der Collegiensäle durch Bücherstudien zu erlangen suchen."

Wenn man außerdem erfährt, dass die medizinische Klinik 8 Betten aufzuweisen hatte, so dass in einem Semester kaum 30 stationär behandelte Patienten zur Verfügung standen, ist das Urteil unschwer zu fällen.

Als allgemeiner Maßstab für die Situation an den medizinischen Fakultäten in den damaligen deutschen Ländern bedarf es freilich wohl einiger Abstriche. Die Unzufriedenheit der Freunde und ihrer Gefährten wurzelte nicht allein in den angeführten Faktoren sondern in der Fesselung ihrer Interessen, vornan im Bereich des Politischen, überhaupt. Sie beneideten ihre Kommilitonen jenseits des Rheins um die Bewegungsfreiheit, die diesen selbstverständlich war, und brachten die zahlreichen, von französischen wie von englischen Medizinern erzielten Fortschritte in unmittelbarem Zusammenhang damit. Die Kritik an den Verhältnissen im eigenen Lande fiel hart und unversönlich aus, weil sie zum Abwehrkampf gegen die Mächte der Reaktion gehörte, mit denen die Jugend aus den Reihen des liberalen Bürgertums auf gespanntem Fuße stand und keine Verständigung suchte.

Opposition war auch Teilinhalt des Verbindungswesens, dem die Obrigkeit durch Verbote und Strafmaßnahmen den Garaus zu machen bestrebt war. Roser wurde wegen Zugehörigkeit zu einem verbotenen Corps zu einer Haftstrafe verurteilt.

Zu denen, die wegen gleicher Delikte sogar mit dem Consilium abeundi bestraft wurden, gehörten Griesinger und Julius Robert Mayer, der nachmalige Entdecker des Satzes von der Erhaltung der Energie, der seit 1832 als Medizinstudent immatrikuliert und mit Wunderlich, sowie dann auch mit Griesinger und Roser befreundet war.

Griesinger ging, als ihn die Religierung traf, zur Fortsetzung des Studiums nach Zürich, obwohl dies auch wieder gegen eine strikte Verordnung verstieß. Ähnlich wie Mayer, der in München und Wien Zuflucht gefunden hatte, kehrte er zum Abschluss des Studiums mit dem Examen und der Promotion kurz wieder nach Tübingen zurück.

Zur Wahl der kantonalen Universität sah er sich hauptsächlich durch Johann Lukas Schoenleins (1793- 1864) dortiges Wirken bewogen. Der damals vielgerühmte, noch entschiedene Vertreter der "naturhistorischen" Methode hatte vier Jahre zuvor, - in Würzburg von einer Maßregelung betroffen, - die Leitung der Züricher Medizinischen Klinik und den zugehörigen Lehrstuhl übernommen.

Seine Betrachtungsweise unterschied sich von der der naturphilosophischen Richtung, die in Deutschland immer weiter vorherrschte.

Wunderlich, der Griesinger in Zürich einmal besuchte, war trotzdem über den Grad der Bewunderung erstaunt, den der Freund ihr entgegenbrachte. Er selber vermisse in dem System nämlich mit Recht die nötige Konsequenz in der Berücksichtigung des greifbaren Erfahrungsmaterials.

Als er bei Griesingers Rückkehr feststellen konnte, dass dieser sich jetzt ebenfalls nicht mehr restlos zu Schoenleins Standpunkt bekannte, begrüßte er das sehr, zumal seine eigene Kritik auf Grund der Eindrücke, welche er bei einem gleich nach seinem Examen eingeschalteten halbjährigen Studienaufenthalt in Paris gesammelt hatte, noch erheblich abfälliger geworden war.

Die Vorliebe für die französischen Mediziner, die die ontologische Begriffsbildung in der Krankheitslehre resolut bekämpften, war bei Wunderlich, Griesinger und Roser durch eine Darlegung der Thesen Franz Joseph Victor Broussais (1772-1838) angebahnt, die ihr wohlbewandelter und freundlich bemühter Mentor Schill ihnen zur Einführung empfahlen, außerdem aber auch zugänglich gemacht hatte.

Durch die kritischen Verweise, die Broussais den Nachbetern wirklichkeitsferner Abstraktionen rücksichtslos erteilte, rasch gewonnen, vertieften sie sich in dessen eigene Arbeiten und ergänzten deren Lektüre durch das Studium zahlreicher weiterer Veröffentlichungen maßgeblicher Autoren.

Im Rückblick nannten Wunderlich und Roser später neben anderen Rene Theophile Hyacinthe Laennec (1781 bis 1826), den ersten modernen Spezialisten auf dem Gebiet der Lungenleiden, den berühmten Physiologen Francois Magendie (1783 bis 1855) und die ebenfalls vielgenannten Kliniker Guillaume Dupuytren (1777-1835), Pierre Charles Louis (1787-1872), Gabriel Andral (1797-1876) sowie J. B. Bouillaud (1796- 1881).

Der Letztere war ausgesprochener Anhänger von Broussais, während Louis und Andral manches aus dessen Lehre, was mit den Ergebnissen ihrer pathologisch-anatomischen Studien nicht in Einklang zu bringen war, ablehnten. Gemeinsam teilten die Genannten die Tendenz, die Physiologie und die pathologische Anatomie als die Grundpfeiler der modernen medizinischen Forschung zu deklarieren und in der Luft schwebende Produkte rein gedanklicher Herkunft zurückzuweisen.

Louis und Andral legten der pathologischen Anatomie das Hauptgewicht bei, und auch Jean Cruveilhier (1791-1874) räumte ihr schließlich den Vorrang ein.

Schill hatte die Freunde mit Erwähnung der Arbeiten von Richard Bright (1789-1858), dem Bahnbrecher in der Beschreibung der Nierenleiden, sowie der Leistungen der auf den Franzosen fußenden Dubliner Kliniker Robert Graves (1796 -1853) und William Stokes (1804-1878) gleichzeitig an die englische Literatur herangeführt.

Der Aufschwung in der medizinischen Wissenschaft in den Ländern, in denen die industrielle Revolution durch die gesellschaftlichen Verhältnisse keine verzögernde Hemmung erfahren hatte, ließ sie immer wieder in deren Schrifttum Einkehr halten, obwohl die Beschaffung schwierig war und viel Zeit kostete. Es war übrigens ersichtlich, dass den zuständigen Verwaltungsinstanzen dieses Dilemma nicht verborgen blieb; denn dieses allein machte eine gewisse Großzügigkeit in der Gewährung von Stipendien für den Aufenthalt an ausländischen Forschungs- und Bildungszentren mit Rang und Namen innerhalb einzelner Disziplinen erklärlich.

Im zeitgenössischen deutschen Schrifttum näherte sich Johannes Müllers (1801-1858) „Handbuch der Physiologie des Menschen“, dessen I. Band 1833, der folgende 1837-1840 erschienen, erstmals wieder tonangebend einem Niveau, das dem der Exponenten der Fachbereiche in Frankreich und England entsprach.

Äußerst zähe und nachhaltig setzten die Drei sich über die Anregungen auseinander, die Wunderlich in Paris empfangen hatte. Er wirkte inzwischen als Assistenzarzt am Stuttgarter Katharinenhospital und begrüßte die Möglichkeit, sich zahlreichen Patienten widmen und infolge der Sympathie des Chefarztes für die Berücksichtigung des Numerischen sogar im Sinne von Louis mit statistischen Erwägungen befassen zu können. Griesinger und Roser arbeiteten - wie er - an ihren Inauguraldissertationen und weilten ebenfalls vorübergehend in Stuttgart.

Die willkommene und eifrig genutzte Gelegenheit, täglich zu Unterredungen über allgemeinmedizinische Fragen zusammenzukommen, gab ihrer gemeinsamen Bemühung um weitere Klärung - wie aus späteren Äußerungen zu entnehmen ist - beglückende Kraft und Beweglichkeit.

Die Themen, die sie behandelten, berührten sich nicht unmittelbar.

Wunderlich schrieb über die Nosologie des Typhus, der damals noch nicht als Infektionskrankheit erkannt war und in unterschiedliche Spielarten mit verschwommenen Konturen aufgegliedert wurde. Er konnte bei späterem Aufenthalt in Wien mit besonderer Genugtuung verbuchen, dass er die Aufmerksamkeit Karl von Rokitanskys (1804-1878), bei dem er seine Studien vervollständigte, damit erregt hatte.

Roser ging in seiner Dissertation der Humoralaetiologie nach. Griesinger widmete sich der Geschichte der Diphtherie, einem makabren Gegenstand, da sie eine der Krankheiten war, denen man - ihr als "Würgengel" - die ärgste Grausamkeit nachsagte. Ob die etwas ungewöhnliche Wahl der sinnbildliche Niederschlag tieferen inneren Betroffenseins durch die Lebensumstände gewesen ist, was nicht unmöglich wäre, ist nicht zu ermitteln.

Wunderlich charakterisierte ihn damals trotz seiner schroffen Kritik an den peinigenden Mängeln und Versagungen als den „konservativsten“ im Freundestrio.

4 Assistenzarzt in Winnenthal

Wie vor ihm der ältere Freund suchte Griesinger unmittelbar nach der Promotion Paris auf und genoss im Laufe eines halben Jahres nun auch nach Kräften die Bereicherung durch Eindrücke, die 1839 auf medizinischem Gebiet nirgends sonst in gleicher Fülle geboten werden konnten. Entscheidend sah er sich durch Magendie, vor allem durch dessen Vorlesungen über die Funktionen und die Krankheiten des Nervensystems angesprochen. Daneben fesselten ihn Erfahrungen im Krankenhauswesen, die ihm beim Besuch der Hospitäler zuteil wurden, am meisten.

Als er hoch befriedigt zurückkehrte, reizte es ihn, sein Wissen und Können in einer Praxis mit teils kleinstädtischem, teils ländlichem Patientenkreis zu erproben. Er ließ sich in Friedrichshafen nieder und blieb mit den Freunden in enger brieflicher Verbindung. Da ihn das Wirken in dem ungewohnten Rahmen jedoch eher enttäuschte als entzückte, bewarb er sich Ende des Jahres um die freigewordene Stelle eines Assistenzarztes in der Heilanstalt Winnenthal im Neckarkreis, die der bekannte Psychiater Ernst Albert von Zeller (1804-1877) leitete, und trat sie 1840 an.

Zur Entscheidung für dieses Gebiet hat offenbar der Umstand beigetragen, dass es in mancher Hinsicht noch Neulandcharakter aufwies und Schauplatz lebhafter Auseinandersetzungen war.

Die ärztliche Betreuung geisteskranker Patienten hatte erst in breitem Maßstab ernsthaftes Gepräge angenommen, seit Philippe Pinel (1745- 1826) den Kranken in dem von ihm geleiteten Bicêtre mit Billigung des Pariser Gemeinderates 1795 die Ketten abgenommen hatte. Sie war erstmals in gebührendem Grade zu einer Gewissensfrage der Ärzte geworden. Auch in Deutschland öffneten anklägerische Enthüllungen und warmerherzige Empfehlungen für die Verbesserung des Loses der jämmerlich Vernachlässigten, wie eine umfangreiche Buchpublikation Johann Christian Reils (1759-1813) aus dem Jahre 1803, philanthropisch gesinnten Lesern die Augen und förderten Reformbestrebungen.

Inzwischen hatten die gesellschaftlichen Widersprüche der Restaurationsepoche eine hektische Wiederbelebung ultraorthodoxer Dogmen gezeitigt, in denen die inhumane These verfochten wurde, dass Krankheit Folge der menschlichen Sünde sei. Besonders beliebt war bei diesem Unterfangen die Argumentation anhand der Geisteskrankheiten, die soviel Rätselhaftes und Unheimliches umwitterte, dass Verdächtigungen und Unterstellungen jeden Ausmaßes sich ohne große Mühe bewerkstelligen ließen.

Einen krassen Rückfall in solche mittelalterlichen Denkschemata stellten die Konzeptionen des als Medizinalreferenten im bayrischen Innenministerium tätigen Johann Nepomuk Ringseis (1785-1880) dar, der durch sein Amt und seine Wirksamkeit als Hochschulprofessor über beträchtliche Einflussmöglichkeiten verfügte.

Seiner Auffassung nach wäre es geboten gewesen, dass Arzt und Patient sich vor Beginn einer Behandlung zunächst einmal "entsündigen" ließen. Das, was er unter Sünde verstand, unterhielt seiner Meinung nach enge Beziehung zur Sexualbetätigung der Zeitgenossen. Es hatte sich neben anderen Bedenken nämlich die Überzeugung bei ihm herausgebildet, dass "Scham und Heimlichkeit bei der jetzigen Begattung" "auf das

Gesetzwidrige derselben" deuteten.

Verwandtschaft mit diesen Konjekturen wiesen die Anschauungen Johann Christian August Heinroths (1773-1843) auf, der sich an der Universität Leipzig als "Professor der psychischen Heilkunde" entfaltete. Der Zusammenhang zwischen Krankheit und Sünde stand für ihn fest.

Er identifizierte außerdem Sünde und Unglauben und bewegte sich in Bahnen inspirierten Bibeldenkens, deren Spur sich im Unermesslichen verlor. Als Probe bietet sich ein Satz aus seiner 1827 erschienenen "Psychologie" an, welcher lautet:

"Als die erste Seele der Schlange mehr glaubte als Gott, d. h., als sie Gott nicht mehr glaubte, und in dem Momente, und dadurch, dass sie dies tat, beging sie die erste Sünde (Sperrungen im Original)."

Heinroth war Exponent der verbreiteten Richtung der sog. "Psychiker", welche im Irresein eine Folge der Sündhaftigkeit erblickten und die Kranken, ob im Einzelfall beabsichtigt oder nicht, damit implicite moralisch in Misskredit brachten. Da ihre Dogmen mit der Aufwertung feudalistischer und klerikaler Schablonen zusammenpassten, die in der Mehrzahl der deutschen Länder noch anhielt, bestand bei höheren Verwaltungsinstanzen hier und dort eine auffällige Bereitschaft, ihrem Urteil Gewicht beizulegen.

Eine zahlmäßig nicht hinter jenen zurückbleibende Gruppe war zu der gegenteiligen Ansicht gelangt, dass es sich bei Geisteskrankheiten um physisch bedingte Leiden handele. Sie - die als die "Somatiker" bezeichnet wurden - konzentrierten ihre Bemühungen auf die Klärung greifbarer, in ihrem Sinne verwendbarer Gegebenheiten im klinischen Geschehen.

Zugleich bekämpften sie aus diesem Gesichtswinkel heraus jedwede spezifische Diffamierung der Patienten. Den Wortführern, Karl Wilhelm Maximilian Jacobi (1775 bis 1858) und Christian Friedrich Nasse (1778-1851), fehlte es nicht an Resonanz und Sympathien in der Ärzteschaft. Die Kontroverse zwischen den beiden Lagern beschränkte sich freilich im wesentlichen auf das Territorium der deutschen Länder, weil der Konflikt aus dem Gegensatz von Gesinnungen entsprang, die hier - der erwähnten Umstände halber - mit höherer Spannung aufeinanderprallten als bei den Medizinern, die sich auf dem Boden politisch entwickelterer Verhältnisse mit dem Thema beschäftigten.

Zur Verbesserung der Unterbringung der Kranken, die immer wieder dringend gefordert wurde, setzte freilich auch in Deutschland die vermehrte Errichtung von Anstalten ein. Den Auftakt bot Sachsen mit der Heilanstalt Sonnenstein bei Pirna 1811, die Ernst Pienitz (1777-1853) leitete, und den von Christian A. F. Hayner (1775- 1837) übernommenen Abteilungen für Dauerinsassen in Waldheim und Colditz.

Pienitz und Hayner waren durch längere Studienaufenthalte bei Jean Etienne Dominique Esquirol (1772 bis 1840), dem Mitarbeiter und Nachfolger Pinels, entscheidend gefördert worden. In der Rheinprovinz wurde 1825 auf wiederholte Verwendung Johann. G. Langermanns (1768-1832), der Reils Forderungen nach dessen Tode mit Eifer verfocht, die Anstalt Siegburg eröffnet, und hier übernahm Jacobi die Leitung.

Hervorhebung verdienen unter den weiteren Neugründungen der "Sachsenberg" bei

Schwerin (1830) unter Leitung von Carl Fr. Flemming (1779-1880), die Hallenser Anstalt (1836), wo H. A. Damerow (1798-1866) - gleichfalls ein Esquiro/-Schüler - wirkte, und Ilenau in Baden (1842), von Christian F. Roller (1802-1878) geleitet.

Als junger Teilhaber am Ringen um die Bewährung der neuen Einrichtungen widmete Griesinger sich in Winnenthal den Aufgaben, die ihn stark fesselten, mit äußerster Sorgfalt.

1834 eröffnet, hatte die Anstalt in den ersten Jahren etwa zur Hälfte Patienten aufgenommen, welche höchstens seit sechs Monaten krank waren, während es sich bei den übrigen um schon länger bestehende Leiden handelte. Der Charakter als Heilanstalt war festgelegt.

Zeller, der Begründer und Leiter galt mit Recht als erfahrener, human eingestellter Kenner der einschlägigen Behandlungsregeln des Fachgebiets, für das sich eben die Bezeichnung "Psychiatrie" einzubürgern begann. Er publizierte fleißig und distanzierte sich von einer mechanistisch orientierten, ausschließlich somatischen Determination des Psychischen. Reges Interesse an der Weiterentwicklung der Theorie und Praxis des Faches bewahrte ihn überdies vor Unbeweglichkeit.

Die Bedeutung der pathologischen Anatomie für die Psychiatrie bedurfte nach den Sektionsbefunden, die Antoine Laurent Bayle (1799-1858) 1822 in seiner Dissertation bei Fällen mit progressiver Paralyse (Gehirnerweichung, Hirnrindenerkrankung mit fortschreitender Verblödung) vorzuweisen vermocht hatte, eigentlich keiner Bestätigung mehr.

Seit Johann Jacob Wepfers (1620-1695) autoptischer Klärung der Natur des apoplektischen Insults (Gehirnschlag) stellte die Entdeckung der chronischen Arachnoiditis (Entzündung der weichen Hirnhaut) bei den Fällen von Buyle die größte Errungenschaft in der pathologisch-anatomischen Hirnforschung dar. Erstmals lag hier nämlich der strikte Beleg dafür vor, dass ein der Klinik in seinem Verlauf bekanntes komplexes psychiatrisches Krankheitsbild hirnpathologisch exakt evident gemacht werden konnte.

Dass in Frankreich eine den deutschen "Psychikern" annähernd entsprechende Gruppe fehlte, wurde oben bereits erwähnt. Es bestand indessen zwischen der Nosologie (Krankheitslehre) der Älteren, welche an einer Dualität von Lähmung und Demenz (geistigem Verfall) festhielten, und den Jüngeren, wie A. L. Bayle, die diesen Trennstrich löschten und einen unizistischen Standpunkt vertraten, ein Unterschied der Auffassungen, der zu weiteren Erörterungen Anlass gab.

Wie aufmerksam Griesinger die französische Literatur des Fachgebietes verfolgte, ist aus seinen eigenen Veröffentlichungen der kommenden Jahre zu ersehen. Allem voran widmete er sich freilich einem Angriff auf Ringseis und zwar gekoppelt mit einer kritischen Absage an die naturhistorische Schule, seinem vielbetrachteten ersten Beitrag im ersten Jahrgang der 1842 von seinen beiden Freunden herausgegebenen Zeitschrift, dem "Archiv für physiologische Heilkunde".

Wunderlich und Roser befanden sich seit Ostern 1841 wieder zusammen in Tübingen und zwar als Dozenten der von ihnen gewählten Fächer Innere Medizin bzw. Chirurgie. Im Laufe des Sommers kamen sie miteinander darin überein, dass es ihre Sache

sein müsse, ein Periodikum zu gründen, das über die Mängel der derzeitigen deutschen Medizin und deren Abhilfe durch die Anbahnung einer entschieden wissenschaftlichen Richtung orientierte.

Griesinger pflichtete dem aus vollem Herzen bei und sicherte entsprechende Mitarbeit zu. Sie waren sich darüber klar, dass die Fehde, die sie eröffneten, ihnen für ihre akademische Laufbahn Nachteile zu beschern drohte. Dieses Risiko schreckte sie indessen nicht ab, die Schwächen und Schäden, auf die sie gestoßen waren, nüchtern beim Namen zu nennen und mit scharfer Klinge gegen Rückständigkeit und Selbstzufriedenheit zu Felde zu ziehen.

Griesingers Polemik nach zwei Seiten, gegen Schoenleins naturhistorische Grillen und gegen die Vermessenheit des "Herrn Ringseis", ist in unnachsichtiger Tonart verfasst und wartet dem Letztgenannten mit einer Ironie auf, die an Hohn grenzt und Verachtung verrät. Schon bei diesen Anfangsschritten in der Arena wissenschaftlicher Publizistik bewies der Autor, dass er die Feder wendig und treffsicher zu führen verstand.

Ringseis gegenüber wird triumphierend festgestellt, dass es als monströser Anachronismus erscheine, das christliche Dogma zur maßgebenden Grundlage für irgendein Gebiet des empirischen Wissens machen zu wollen, so dass keine Gefahr für die Wissenschaft daraus zu besorgen sei. Wenn jener nämlich - heißt es weiter - von einer physiologischen Wirkung des Gebetes auf andere spreche, - wenn er den Tod der organischen Körper für die Folge einer seit dem Sündenfalle mit dem Leben beginnenden chronischen Krankheit erkläre, - oder in dem gesamten Zeugungsgeschäfte der Menschen und Tiere eine Abnormität erkenne, - so lasse sich von solchen Lehren nicht erwarten, dass sie durch die Menge ihrer Anhänger ein allzu großes Gewicht in der Wissenschaft erlangen werde.

Ringseis hatte zum Beweise seiner Behauptung von der "Abnormität" der "Zeugungsgeschäfte" die folgenden Gesichtspunkte angeführt:

- 1) der Geschlechtstrieb erwacht a) ehe die Organe noch reif, b) ehe der Mensch Weib und Kinder erhalten und leiten kann.
- 2) Im Menschen ist der Geschlechtstrieb nicht wie beim Tier, auf seinen Zweck, die Fortpflanzung beschränkt, sondern währt fort während der Schwangerschaft, Säugung etc.
- 3) Das Tier, das nicht in der Gesellschaft des Menschen lebt, verkehrt nur mit einem Weibchen, der Mensch, der sich nicht freiwillig beschränkt, mit vielen, und es ist doch überall gleiches Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Individuen,
- 4) Scham und Heimlichkeit bei der jetzigen Begattung deuten auf das Gesetzwidrige derselben.
- 5) Die Brahminen stellen die zerstörende Kraft, den Mah-dewi unter dem Bilde der vereinigten Zeugungsorgane vor.
- 6) Die Vermehrung der Menschen bei unbeschränktem Zeugungstribe ist in keinem Verhältnis mit der Vermehrung der Nahrungsmittel und des Raumes.
- 7) Daher so häufig freiwilliges Zölibat der Weisen, Plato, Antisthenes etc. Bei vielen und wo es nicht freiwillig statt hat, der gezwungene bei Sklaven, Soldaten etc.
- 8) Daher die Beschneidung.

Ans Ende des Punktes 7 der Liste setzte Griesinger bei der Wiedergabe in Klammern zwei Ausrufungszeichen. Davon abgesehen beschränkte er sich im wesentlichen auf eine markante Glossierung, welche lautet:

"Ungeachtet uns Herr R. auf so amüsante Weise die Abnormität des Zeugungsgeschäftes bewiesen hat, hat er doch vergessen, uns zu sagen, welches denn die normale Weise wäre? Auf diese Frage erhielt ich einst von einem seiner Schüler allen Ernstes die Antwort: diejenige, durch welche Christus in dem unbefleckten Leibe der Maria erzeugt ward."

„Vergebens, Herr R.! Vergebens klingt uns das Glöckchen!“ - kommentierte er eine Satzfolge, die in der These gipfelte, dass die Mittel der Entsündigung die Kirche lehre, und fügte hinzu:

"Wir ehren die Kirche, so lange sie keine Übergriffe in fremde Gebiete macht, aber aus der Medizin weisen wir das Dogma hinaus und wollen nicht, dass die Wissenschaft beim Kapuziner zur Beichte gehe!"

Eine beachtenswerte Ergänzung dazu findet man in einer später gleichfalls im „Archiv“ veröffentlichten Besprechung über den 1844 erschienenen ersten Band von Jacobis Werk "Die Tobsucht", die deshalb hier schon gestreift sei. Griesinger kritisierte darin die Ansicht Jacobis, die darauf hinauslief, das Irresein schlechthin als Begleiterscheinung (Epiphänomen) anderer krankhafter Veränderungen zu verbuchen:



Abb. 2. Titelseite der 1. Auflage der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten

"Die Ausbildung der deutschen somatisch-psychiatrischen Theorie ist anzusehen als

die Reaktion des ärztlichen Bonsens, als Protestation der ärztlichen Naturbeobachtung gegen die moralisierenden Lehren Heinroths von der Entstehung des Wahnsinns aus Sündhaftigkeit, Abfall von Gott und Vermischung mit dem Teufel, Lehren, welche eine Zeitlang in Deutschland Anhänger fanden. Damals galt es, dieser inhumanmoralisierenden Doktrin gegenüber die Bedeutung des Irreseins als einer Erkrankung zu wahren, und es lag in der Natur der Dinge, dass die Tatsachen und Argumente über Entstehung des Irreseins mit und im Gefolge anderweitiger Erkrankung - die Seite der Sache, wo seine eigene krankhafte Natur am offensten darlag - bald zu obersten Hauptgrundsätzen, zu Prinzipien einer psychiatrischen Schule ausgeprägt wurden."

Die Deutlichkeit seiner Abgrenzung von Jacobi mag frappieren.

Sie findet ihre Erklärung jedoch in der erstaunlich raschen Erweiterung und Vertiefung der Gesichtspunkte, die Griesinger auf Grund seiner Vorkenntnisse während der Tätigkeit in Winnenthal und anschließend daran erlangte. Unverkennbar war in der Rezension, gerade weil es um Grundsätzliches ging, eine Nuancierung der Tonart, in der Jacobis irrige Vereinfachung gekennzeichnet und erläutert wurde, und der, die er in der Abrechnung mit den "Psychikern" anschlug. Über die Entwicklung, die er inzwischen zurückgelegt hatte, orientieren seine nächsten Beiträge im "Archiv für physiologische Heilkunde" und die umfangreichste schriftstellerische Leistung, die er in den Jahren bis 1845 hervorbrachte, sein Lehrbuch: "Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten".

5 Assistenzarzt und Privatdozent in Tübingen

Nach zweijähriger Tätigkeit in Winnenthal löste der nun Fünfundzwanzigjährige sich von den dortigen Aufgaben und nahm einen wertvollen Schatz neuer Erfahrungen mit, als er sich zum zweiten Mal auf eine längere Studienreise begab. Er besuchte zunächst nochmals Paris und überprüfte die hinzugewonnenen Kenntnisse und Schlussfolgerungen an der Quelle seiner früheren Belehrungen, deren Ertrag sich dabei noch verdichtete.

Anschließend stand eine Reise nach Wien auf seinem Programm, wo der Pathologe Karl von Rokitansky und Josef Skoda (1805 bis 1881), der Meister der physikalischen Diagnostik, große Anziehungskraft besaßen. Roser und Wunderlich hatten schon 1839 - und zwar ebenfalls nach einem zweiten Aufenthalt in Paris - dem Verlangen nachgegeben, sich persönlich über das damals noch verhältnismäßig wenig beachtete Vorgehen der beiden zu unterrichten.

Als Ergebnis der dortigen Studien war zwei Jahre darauf dann eine "Wien und Paris" betitelte Schrift von Wunderlich erschienen, die wegen seiner positiven Stellungnahme zu ihren Methoden und Befunden ein gewisses Aufsehen erregte. Der Aufenthalt in Wien bildete auch für Griesinger einen Gewinn von beträchtlichem Wert, da die Bedeutung der pathologisch-anatomischen und physikalischen Untersuchungsergebnisse eine zusätzliche Bestätigung dadurch erhielt.

Nach einer nochmaligen kurzen Niederlassung - diesmal in Stuttgart - trat Ende 1843 für sein berufliches Wirken eine entscheidende Wende ein.

Wunderlich hatte nach dem plötzlichen Tode von Schill, der 1839 an Typhus starb, dessen Nachfolge als Assistenzarzt und Privatdozent in Tübingen angetreten und konnte sich legitimiert dazu fühlen. Im Herbst 1843 wurde er zum außerordentlichen Professor und infolge längerer Krankheit des Chefs dann auch zum provisorischen Leiter der Medizinischen Klinik ernannt.

In dieser Eigenschaft berechtigt, einen geeigneten Kollegen zum Assistenten vorzuschlagen, besprach er sich mit Griesinger über dessen etwaiger Bereitschaft, die Stellung zu bekleiden und gleichzeitig als Privatdozent mit der Lehrtätigkeit zu beginnen. Die Weiterbildung als Internist sagte dem Freunde ausgesprochen zu, und da beide trotz des geringen Altersunterschiedes, der zwischen ihnen bestand, in dem Verhältnis Vorstand/Untergebener keine Gefahr für ihre Freundschaft erblickten, kam es zur Verwirklichung des Erwogenen, übrigens, wie erwartet, ohne jede Trübung ihrer Beziehung zueinander.

Stark im Brennpunkt ihrer gemeinsamen Interessen stand die Zeitschrift. Ihr wissenschaftliches Niveau sicherte ihr in breiteren Kreisen der Ärzteschaft, die mit dem bisher Gebotenen nicht zufrieden waren, Anerkennung und Beifall.

Die Verpflichtung, die ihnen dadurch auferlegt wurde, erschien ihnen als Preis ihrer ernsthaften Bestrebungen. Eine besondere Nuance im Profil des Archivs war die schroffe Unversöhnlichkeit, mit der sie in den ersten Jahrgängen die eingerissene und fast zur Konvention gewordene Vernachlässigung naturwissenschaftlicher Gesichtspunkte befuhren.

Sie bedienten sich mit Vorliebe ironischer und sarkastischer Wendungen in der Auseinandersetzung mit Gegnern. Dieser Zug lag bekanntlich aber auch anderen Vertretern des damaligen Schrifttums, die zur Opposition gehörten, und entsprang einem Gemisch von Unmut und Überlegenheitsgefühl, bedingt durch die Widersprüche, die die gesellschaftlichen Verhältnisse in den deutschen Ländern kennzeichneten.

Als Hauptanliegen galt ihnen die Herausstellung der Notwendigkeit, die Medizin wissenschaftlich auf die Ergebnisse der pathologischen Anatomie und die Gesetzmäßigkeit der Physiologie auszurichten. Die allmählich in etwas beschleunigtem Tempo aufeinander folgender Etappen im Nachholen der industriellen Revolution der fortschrittlichen Länder - so in der Entstehung des Eisenbahnnetzes zwischen 1835 und 1848 - konnten dazu ermutigen, den Kampf mit Zuversicht zu führen, dass das Bedürfnis bei deutschen Lesern in dieser Hinsicht im Wachsen begriffen war, dokumentiert auch die Gründung ähnlich orientierter Zeitschriften, wie der "für rationelle Medizin" des Pathologen Jakob Henle (1809-1885) und des Klinikers Karl von Pflüger (1806-1869) 1844 in Zürich.

Der Letztere wirkte eine Weile als Nachfolger von Schoenlein, der trotz der ihm anhaftenden Verdächtigung als Demagoge nach Berlin berufen worden war und den naturwissenschaftlichen Boden der Medizin inzwischen exakter berücksichtigte als vordem.

In Tübingen traten die jungen Mitarbeiter im Bereich der philosophischen Fakultät weiter rege hervor, obwohl Strauß seine Stellung bereits verloren hatte und fortgegangen war. Griesinger nahm engere Fühlung mit Vischer auf, der 1844 freilich ebenfalls suspendiert wurde, sowie mit dem Dozenten Eduard Zeller (1814-1908), welcher Tübingen 1847 verließ, und mehreren anderen.

Sein Interesse an philosophischen Problemen und Themen wurde dadurch allerdings nicht merklich belebt. Er hatte nicht allein der idealistischen Naturphilosophie abgesagt, sondern schenkte der Gedankenwelt der alten und neuen philosophischen Schulen und Richtungen allgemein wenig Beachtung. Davon blieben philosophisch interessierte medizinische Autoren keineswegs ausgenommen.

Man findet weder Julien Offray de La Mettrie (1709-1751) noch Melchior Adam Weikard (1742-1803) noch Christian Gottlieb Selle (1748- 1800) oder etwa die 1780 in Stuttgart veröffentlichte medizinisch-philosophische Dissertation Friedrich Schillers (1759-1805) bei ihm gewürdigt.

Dabei war er in der Bezugnahme auf Publikationen, wo er Erwähnenswertes fand, nicht zurückhaltend. Gewicht erlangten für ihn jedoch hauptsächlich Beobachtungen und Fakten, die zur weiteren Erschließung der Rolle des Gehirns und des Nervensystems beisteuerten.

Die Entdeckung von Sir Charles Bell (1774-1842) und Magendie über die Funktion der vorderen und der hinteren Wurzeln der Spinalnerven und Marshall Halls (1790- 1857) über die Reflexbewegung fesselten ihn ebenso nachhaltig wie Angaben Claude François Lallemands (1790- 1853), J. Guislains (1792- 1886), J. E. Georgetts (1795-1828) und Fr. A. Longetts (1811-1871) über cerebrale Befunde oder Fachkasuistik.

Sein Interesse galt der Medizin in ihrer Gesamtheit, denn wie einst Pinel widmete er sich wissenschaftlich auch der Inneren Medizin in bevorzugtem Grade. Seine nächstfol-

genden eigenen Veröffentlichungen lagen trotzdem auf dem Gebiet der Psychiatrie.

Mit den beiden ersten, die er während der Tübinger Assistentenzeit verfasste, hat er seinen Ruf als Fachwissenschaftler für die Zukunft festgelegt. Es waren die Abhandlungen: "Über psychische Reflexaktionen. Mit einem Blick auf das Wesen der psychischen Krankheiten", erschienen im "Archiv für physiologische Heilkunde", 2. Jahrg. 1843 und "Neue Beiträge zur Physiologie und Pathologie des Gehirns", ebendort, 3. Jahrg. 1844,

Die Bezeichnung "Reflexaktion", von der die frühere der beiden Schriften ausgeht, diente als Formel für den Prozess des Übergehens sensitiver Eindrücke in motorische im Rückenmark. Unter „psychischen Reflexaktionen“ im Sinne Griesingers sollen parallel dazu Aktionen des Gehirns verstanden werden, welche "Übergänge von Vorstellungen in Strebungen" und dabei teils bewusst, teils unbewusst sind.

Er verglich also den gekennzeichneten Vorgang im Rückenmark mit dem diesem gegenübergestellten im Gehirn und betrachtete beide als einander entsprechende physiologische Abläufe auf verschiedener Ebene.

In der späteren Darlegung streifte er an einer Stelle die Schädeltheorie von Goethe und Lorenz Oken (1779-1851) und wies auf eine gewisse Verwandtschaft seines Aspektes mit deren Konzeption von einer Genese der Schädel- aus den Wirbelknochen hin. Dass sich in den Hypothesen jener beiden ein Ansatz in Richtung auf die Entwicklungslehre verbarg, und dass auch Georg Büchner (1813 bis 1837) ähnlichen Erwägungen in seiner Dissertation gehuldigt hat, wäre nicht sonderlich aufschlussreich, wenn sich in Griesingers Gedankengängen nicht ebenfalls Gesichtspunkte bezüglich des Verhältnisses von Mensch und Tier angedeutet hätten, die mit der Evolutionskonzeption im Einklang standen.

Die Kühnheit seiner Darstellung lag gerade darin, dass er die Merkmale der wiederholt beschriebenen Vorgänge im Rückenmark auf die im Gehirn übertrug und dabei weitgehende Übereinstimmung zwischen dem nervalen Geschehen auf niederer und höherer Stufe annahm. So formulierte er in der ersten der beiden Arbeiten:

"Wir haben versucht auf den Parallelismus hinzuweisen, der bis in Einzelheiten zwischen den Lebensäußerungen der Medulla, Empfinden und Bewegen, und zwischen denen des Gehirns, Vorstellen und Streben, sich zeigt. Für die Aktionen des Rückenmarks hat es die Sprache nicht für nötig gefunden, sie in einem eigenen Worte, das ihre Einheit repräsentierte, zusammenzufassen, wohl aber für die des Gehirns ...

Beim Rückenmarke kennt man, dank den Untersuchungen der neuesten Zeit nahezu mit Sicherheit die Teile, welche Empfindung und die, welche Bewegung vermitteln; beim Gehirne hat man noch kaum eine Ahnung von einer ähnlichen Unterscheidung der Organe nach ihrer Funktion. Wir wissen nicht, welchen seiner Teile die einzelnen Akte, in die die psychische Tätigkeit zerfällt, zukommen, aber wir treiben den Materialismus so weit, dass wir glauben, der künstlich komplizierte Bau des Gehirns sei nicht bloß des anatomischen Interesses wegen da, sondern er stelle die organischen Apparate zur Aufnahme der zentripetalen Eindrücke, zu ihrer Umarbeitung in Vorstellungen, zu deren Zerstreung und Kombination, zu ihrem Übergange in Strebungen und zur Entladung von Bewegungsimpulsen dar.

In der Tat, weder an Selbstachtung noch an Menschenliebe wird man ärmer, indem man sich klar macht, dass Vorstellen und Streben das Resultat organischer Prozesse sind, und dass es schon irrtümlich ist, das Verhältnis mit den Worten auszudrücken: das Gehirn sei das Werkzeug, das materielle Substrat der Seele."Um zu klären, was unter Vorstellungen und ihren Spielarten zu verstehen ist, heißt es erläuternd:

"Der Anfang der Vorstellungen ist nämlich im höchsten Grade undeutlich und unbestimmt, ihre Intensität nimmt durch unfassbare Mittelstufen durch zu, und der quantitative Unterschied in der Stärke schlägt an einem gewissen Punkte in eine Qualitätsveränderung um - nämlich in das Bewusstwerden, womit die Vorstellung erst in den Vordergrund der "Seele" tritt.

Wie das Rückenmark stets von einer unendlichen Menge zentripetaler Eindrücke aus der Außenwelt und dem eigenen Körper geladen, gleichsam von ihnen angefüllt ist, und doch nur ein sehr kleiner Teil von ihnen als Empfindungen bewusst wird, so muss man sich auch das Gehirn immer mit einer Menge seiner spezifischen Energie adäquater Erregungen - Vorstellungen - geladen denken, deren unendliche Mehrzahl in dunkler Ruhe beharrt, während nur wenige intensivere an das Licht des Bewusstseins herauftreten ..."

Den Gesichtspunkt des Umschlagens von Quantität in Qualität wendete er nachfolgend auch in Hinblick auf das Wollen an, und dort sagt er:

"Wie sich aber die bewusste Vorstellung von der unbewussten und dunklen nicht durch ein spezifisch neu dazu gekommenes unterscheidet, sondern das Bewusstsein eben auf der Intensität der Vorstellung beruht, so kann auch der Übergang einer solchen Vorstellung in eine Bestrebung so intensiv werden, dass er selbst ins Bewusstsein fällt, und man gibt diesem Vorgange als dann den Namen: Wollen.

Unter diesem verstehen wir also eine bewusste Vorstellung im Übergange in einen bewussten Strebungszustand. Zum Wollen gehört Bewusstsein; da wir aber von dem Grade der Intensität und Klarheit der Vorstellungen bei den Tieren nichts wissen, und es aus vielen Tatsachen sehr wahrscheinlich ist, dass dieselbe, und damit die Stärke des möglichen Bewusstseins, nicht nur bei verschiedenen Tieren sehr verschieden ist, sondern sogar durch Übung und Erziehung modifiziert werden kann (wie beim Menschen), so sieht man leicht ein, dass es ein müßiger Streit wäre, ob den Tieren wirkliches Wollen im menschlichen Sinne zukomme.

Die Freiheit des Willens aber, welche wohl vom Wollen selbst zu unterscheiden ist, ist nichts, was diesem irgendwo an sich inhärierte; sie ist vielmehr nur die Möglichkeit, andere Vorstellungen und Bestrebungen auf die eben im Flusse befindlichen einwirken zu lassen, und jene anderen Vorstellungen innerhalb gewisser Grenzen spontan, aber auch nicht nach willkürlichen, sondern genau bestimmten Gesetzen hervorzurufen. Diese Freiheit des Willens ist nun beim Menschen, auch beim allerwildesten, unendlich viel größer, als beim gebildetsten Tiere, aus dem einfachen Grunde, weil er unendlich viel reicher an Vorstellungen, einer Menge solcher fähig ist, welche das Tier gar nie haben kann.

Je vielseitiger und ausgebildeter die Vorstellungen werden, je leichter sie im konkreten Falle von der im Flusse befindlichen hervorgerufen werden, gleichsam sich um diese gruppieren, desto größer ist die Wahl unter ihnen, desto freier die Handlung - Denken

macht frei..."

Nicht zu verkennen ist in dem Gewicht, das den "Vorstellungen" beigelegt wird, ein Einfluss der Psychologie Johann Friedrich Herbarts (1776- 1841), zu deren ideologischer Verankerung allerdings bei Griesinger der schärfste Gegensatz bestand. Man könnte außerdem vermuten, dass auch die Bedeutung, die den Hemmungsvorgängen erteilt wurde, von dorthier stamme.

Diesbezüglich fühlte Griesinger sich jedoch den Anatomen Julius Ludwig Budge (1811-1888) und Benedikt Stilling (1810-1879) verpflichtet. Es erscheint weder als berechtigt, seine Darstellungsweise methodologisch als eine psychologische noch als eine physikalisch akzentuierte zu deuten, wie es (letzteres in Hinblick auf seine Korrespondenz mit Julius Robert Mayer) gelegentlich (Erwin H. Ackerknecht 1957; Werner Leibbrand und Annemarie Wettley 1961) geschehen ist.

Eine Reihe der Begriffe, derer er sich bediente, mussten mehrdeutig anmuten, da für die Beschreibung physiologischer Fakten und Zusammenhänge noch keine anderen zur Verfügung standen. Er hätte sich aber gründlich missverstanden gefühlt, wenn man die physiologischen Prozesse, die er mit Bezeichnungen wie Erregung, Hemmung, Zerstreuung, Kombination namhaft machte, nicht als solche aufgefasst hätte.

Worte wie Gemüt und Charakter bedeuten in seinem Munde einen bestimmten zerebralen Tonus, den Stand des Grades der Hirntätigkeit im betreffenden Zeitabschnitt. Er blieb natürlich auch in Hinblick auf pathologische Vorgänge auf diesem Boden und betrachtete Depressionen als durch Hemmungsprozesse, Manien als durch Beschleunigung der zerebralen Abläufe bedingte Zustände.

Für Herbart galt die Seele als unveränderliches, von Anfang an bestehendes, ausdehnungsloses Etwas, das mit einem Akt der - Selbsterhaltung auf eine auf sie ausgeübte Wirkung antwortet, Griesinger, der das Wort „Seele“ - wie wir sahen - gern in Anführungszeichen setzte, verstand darunter das entwicklungsmäßig entstandene "Zusammenwirken" von "Gehirnzuständen, aus denen die Einheit des 'Ich' abstrahiert wird" - so im zweiten der Beiträge formuliert.

Die einzelnen Spielarten der zentripetalen und der zentrifugalen Erregung, einschließlich auch des etwa mit Bewusstsein verknüpften Überganges von der einen zur andern, vermochte er in seiner durch Elemente der Dialektik bereicherten Denkweise als einander in einheitlichem Zusammenhang physiologisch grundsätzlich Gleichartiges zu erfassen. Auf die Sprache und das Sprechenlernen des Kindes warfen die neuen Ermittlungen auch klareres Licht, besonders in Hinblick auf das Zutun oder die nicht ausdrückliche Beteiligung daran seitens mitbegleitenden Bewusstseins.

Als er 1845 das fast 400 Seiten starke Buch "Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten" veröffentlichte, verhehlte er nicht, dass der Stand der Kenntnisse, den er im Fachbereich angetroffen, mit dem der Lehre von den Lungenkrankheiten vor Laennec zu vergleichen gewesen wäre. Er prägte hier in einer Deutlichkeit, die alles bisher in dieser Richtung Geäußerte überbot, die These, dass psychische Krankheiten Erkrankungen des Gehirns seien.

Die Ergebnisse der pathologisch-anatomischen Studien, denen er sich fleißig widmete, bewogen ihn zu der Annahme, dass dem Irresein die Erkrankung der äußersten Peripherie des Gehirn zugrunde läge.

Der pathologischen Anatomie des Gehirns und seiner Hüllen war ein Abschnitt von 28 Seiten gewidmet. Außer auf Bayle und Juste Louis Calmeil (1798-1895), die beiden Hauptautoren zum Thema der progressiven Paralyse, bezog er sich wiederholt auf die zusammenfassende Übersicht von Jean Baptiste Maximilien Parchappe de Vinay (1800-1866), dem Generalinspekteur der französischen Heilanstalten.

Schrittweise näherte er sich der Erkenntnis, dass man diffuse und herdförmige Erkrankungen des Gehirns unterscheiden müsse, und erteilte ihr seine Formulierung in dem im Archiv erschienenen Beitrag „Diagnostische Bemerkungen über Hirnerkrankungen“.

In Anlehnung an Zeller und an Guislain vertrat er die Auffassung der Einheitspsychose, in deren Rahmen die einzelnen psychiatrischen Krankheitsbilder als Stadien eines einheitlichen Herganges betrachtet wurden, den eine depressive Phase einleitete. Er hat ihn erst 1867, während seines Wirkens als Psychiater in Berlin, mit seinem Begriff „Primordialdelirien“ gesprengt, mit dem er sich für die Anerkennung von Wahnvorstellungen nicht stadialen Charakter entschied (vgl. S. 67f.).

Ziemlich ausführlich ging er auf verwandte Symptome in der sonstigen Kasuistik ein, so auf die der Fieberdelirien und die der Intoxikationen. Zur Erläuterung geschilderter Krankheitszustände zog er auch den Traum mit heran, der ihn thematisch recht stark fesselte.

Dabei blieb er - ähnlich wie in anderem Zusammenhang zeitnahe Heinrich Heine (1797-1856) - nicht den Hinweis darauf schuldig, dass er die fiktive Erfüllung in der Wirklichkeit zurückgedrängter Wünsche für eine Eigenheit des Traumgeschehens hielt.

Nachdrücklich hob er hervor, dass es bei gewissen Produkten, - so zum Beispiel den Halluzinationen - von der Entstehungsweise abhängt, ob sie als krankhaft oder dem Normalen zugehörig einzuschätzen seien. Von einer Beziehung der Temperamente zur Geisteskrankheit glaubte er absehen zu sollen und berief sich dabei unter anderem auf Georget und auf Franz Joseph Gall (1758-1828).

Als eine der möglichen Grundlagen für die Entstehung betrachtete er jedoch eine „nervöse Konstitution“, für die er auch der Heredität (Vererbung) eine gewisse Bedeutung zubilligte. Psychischen Ursachen legte er Gewicht bei.

Er lenkte die Aufmerksamkeit aber ausdrücklich auf physische und forderte auch dazu auf, Erwägungen über den betroffenen Abschnitt des Gehirns anzustellen.

Der Behandlung boten seiner Meinung nach die verhältnismäßig frischen Fälle einige Erfolgsaussicht. Relativ günstige Prognosen stellte er bei Schwangerschafts- und Kindbettpsychosen, Kopfverletzungen, Nervenverletzungen, Apoplexie (Gehirnschlag), Epilepsie, "Spinalneurose" (Rückenmark-Affektion) und Hysterie bewertete er als mögliche Ursachen.

In der Einschätzung der Bedeutung der Onanie distanzierte er sich ohne lautes Aufheben von den konventionellen spekulativen Behauptungen über ihre Folgen seitens der zeitgenössischen Ärzte.

Für eine Behandlung erblickte er in der Abstellung auf Alleinsein und Nichtstun eine ausgesprochene Gefahr. Deshalb plädierte er für die Trennung der Kranken von der Familie, deren Verständnis für das Erforderliche meist gering war, und Bemühungen um eine Aktivierung der verbliebenen Leistungsfähigkeiten in der Anstalt.

Die Trennung zwischen Heilanstalten für Patienten, die als geeignet für eine Behandlung erschienen, und Pflegeanstalten für die lediglich einer bewahrenden Betreuung überantworteten galt ihm - wie damals bereits der Mehrzahl der Vertreter des Faches - als Regel von großer Bedeutung.

6 Professur in Tübingen, Wechsel mit Kiel, dann mit Kairo

In dem Echo, das seinen Veröffentlichungen aus den Reihen der deutschen Anstaltspsychiater zuteil wurde, offenbart sich der Abstand zwischen diesen und ihrem tiefer ins ausländische Schrifttum eingedrungenen Fachkollegen. Damerow, Flemming und Roller gaben seit 1844 gemeinsam die "Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie" heraus. Die aufstrebende Entwicklung des Anstaltwesens zeitigte Verbesserungen in der Unterbringung der Kranken, denen Beachtung und Anerkennung gebührte.

Auch hinsichtlich der therapeutischen Ergebnisse war ein gewisser Fortschritt zu verzeichnen. Das vormals äußerst negative Urteil über die Aussicht auf Wiederherstellung oder wenigstens auf Besserung blieb nicht mehr so konstant und folgenschwer aufrechterhalten, sondern wich einer immerhin günstigeren Prognose.

Griesingers "Neue Beiträge zur Physiologie und Pathologie des Gehirns" wurden im ersten Jahrgang der Zeitschrift von Roller, seine "Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten" im dritten von Flemming besprochen.

Der Ton, der dabei angeschlagen ward, glich nicht dem durchweg versöhnlichen, der den grundsätzlich dualistisch orientierten Somatikern - insbesondere Jacobi - gegenüber üblich war. Mit herablassendem Wohlwollen und verbrämenden Lobesworten wurde auf die Jugendlichkeit des Verfassers hingewiesen. Dann spielte Roller jedoch unmissverständlich auf den "modernisierten einseitigen Nerven- und Gehirn-Materialismus" und Flemming ergänzend auf die "Kollegen jenseits des Rheins" an, bei denen sein Leitsatz bevorzugt florierte.

Flemming charakterisierte den Autor als Vertreter der "physiologischen Medizin", was seine Verbindung mit Wunderlich und Roser mit einbegriff. Die Veröffentlichungen der drei Freunde wurden seitens ihrer Kollegen in den deutschen Ländern mit unterschiedlichem Interesse verfolgt.

Man schätzte sie in breiten Kreisen als Frondeure ein, womit sich einesteils Antipathien, andernteils respektierende Sympathie verband. Sie wurden häufig als die "Schwäbischen Reformatoren" apostrophiert.

Dies bezog sich nicht allein auf die theoretischen Gesichtspunkte, welche sie verfochten, sondern auch auf die von ihnen vertretenen Ansichten über die Notwendigkeit einer Umgestaltung der Methode des Unterrichts in der Medizin, die sowohl Wunderlich als Internisten als auch Roser für die Chirurgie beschäftigten und zu Vorschlägen und Forderungen veranlassten.

Ungeachtet aller diesbezüglichen Übereinstimmung nahm Griesinger infolge des Umstandes, dass sein Fachgebiet pointiertere ideologische Auseinandersetzungen heraufbeschwor, im literarischen Disput eine Sonderstellung ein. Es mögen hierbei Eigenheiten seiner Persönlichkeit mitgewirkt haben. Er war bemüht, jedem, der auf Hilfe oder Schonung aus Gründen beschränkter gesundheitlicher Disposition angewiesen war, Rücksichtnahme entgegenzubringen.

Meinungsdifferenzen zwischen Gegnern, die ihre Positionen mit der diesen entsprechen-

den Kapazität zu bestreiten hatten, kämpfte er hingegen wenn nicht schroff, so doch in aller Schärfe aus. Da es sich in dem Gebiet, auf dem er neue Erfahrungen sammelte, jedoch um ein Terrain handelte, das eine Kampfzone ersten Ranges zwischen den reaktionären und der progressiven Klasse war, konzentrierte sich der Widerstand der Anhänger konventioneller Ideale stärker auf ihn als auf die Arbeiten seiner Freunde.

1847 wurde er in Tübingen zum außerordentlichen Professor für allgemeine Pathologie, Materia medica und Geschichte der Medizin ernannt. Im gleichen Jahre übernahm er die Herausgabe des Archivs, das noch den ursprünglichen Titel trug, später unter Verzicht auf das Beiwort "physiologisch" aber als „Archiv der Heilkunde“ in Umlauf gebracht wurde, weil die Proklamierung, die anfangs als unentbehrlich betrachtet worden war, hernach nicht mehr als ausgesprochen dringlich erschien.

Der 6. bis 8. Jahrgang des so belangvollen Periodikums wurde - in enger Fühlung mit den beiden Freunden - hauptsächlich von ihm editorisch betreut.

Vermutlich war es Griesingers reger Ansprechbarkeit durch alles sozial und erkenntnistätig Vorwärtsweisende zuzuschreiben, dass er sich während der bürgerlichen Revolution von 1848 - nach Wunderlichs Zeugnis - spontan zur Rolle des Volksredners bereit fand. Damit endete freilich sein unmittelbares politisches Auftreten, Auch den Einflüssen des kleinbürgerlich-demokratischen Flügels, zu dem Uhland in der Nationalversammlung gehörte, hat er sich offenbar entzogen, nachdem Ereignisse wie die Niederlage der Freischaren in Baden bald eine Ernüchterung bei ihm bewirkt hatten.

Im Frühjahr 1849 erhielt er eine Berufung als ordentlicher Professor für die Fächer Pathologie und Therapie sowie Materia medica an die Universität Kiel. Damit war die Stelle des Mitgliedes des dortigen Sanitätskollegiums verbunden, und er erhielt die Bewilligung einer Poliklinik zugesichert.

Der Landesregierung lag an der Ergänzung der Fakultät durch einen Vertreter der neuen Richtung in der praktischen Heilkunde. Griesinger war der erweiterte Wirkungsbereich willkommen, und er ging auf das Angebot ein, wiewohl ihm auch in Tübingen der Weg zum Lehrstuhl in absehbarer Zeit offen gestanden hätte.

Teils bestimmte ihn wohl die Aussicht auf baldige praktische klinische Betätigung dazu, zum anderen Teil aber auch der mit dem Wechsel verbundene neue Anfang.

Ein bedeutsamer Umstand, der hierzu beigetragen haben mag, dürfte seine im gleichen Jahr eingegangene Verlobung gewesen sein. Die Braut, Josephine von Rom (1828-1887), Tochter des Oberamtsrichters in Nagold im Schwarzwald, wurde ein Jahr später, im März 1850, seine Gattin und folgte ihm, nachdem die Hochzeit noch in der Heimat gefeiert worden war, in das neue Domizil, wo er bereits seit September 1849 weilte.

Er war dort insofern einem gewissen Missgeschick ausgesetzt, als die politische Spannung, die wegen des Schicksals der Herzogtümer Schleswig und Holstein zwischen der Mehrheit von deren Bevölkerung und den Ansprüchen des Königs von Dänemark bestand, Beeinträchtigungen der Lehrtätigkeit nach sich zog.

Der anderen Wesensart der Bevölkerung brachte er Sympathie entgegen und erfreute sich rasch entwickelter persönlicher Beziehungen zu etlichen Kollegen, wie vor allem zu Louis Stromeyer (1804-1876), dem bekannten Chirurgen, und Olshausen der als

Kurator der Universität fungierte. Unerwarteterweise erstreckte sich der Aufenthalt des neuvermählten Paares in der Ostseestadt jedoch nur auf eine sehr kurze Frist.

Anlass zu dem raschen Wechsel, bei dem es sich um die Verlegung der Wirkungs- und Wohnstätte ins entferntere Ausland handelte, gab das Anerbieten eines Bevollmächtigten des Vizekönigs von Ägypten Abbas Pascha (Regierungszeit 1849-1854), ihn zum Direktor der medizinischen Schule in Kairo, zum Präsidenten des ägyptischen Medizinwesens und zum Leibarzt des Regenten zu berufen.

Aufgaben mit vielfältigen belangvollen Komponenten durchaus gewogen, zögerte Griesinger, zumal er seine Frau vollauf einverstanden wusste, nach der Einholung notwendiger Auskünfte nicht mit der Entscheidung, die zu einem Vertragsabschluss auf zwei Jahre führte.

Er hatte in Berlin den durch seine Infusorienforschung bekannten Christian Gottfried Ehrenberg (1795-1876) aufgesucht, der studienhalber eine Zeitlang in Ägypten gewesen war, und wertvolle Ratschläge von ihm empfangen.

Neben dem mannigfaltigen Neuen, was das Land am Nil mit seinen kulturellen Eigenheiten und historischen Schätzen für ihn bot, fesselten ihn als Arzt die klimatischen Einflüsse auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung und die biologischen Besonderheiten der Tier- und Pflanzenwelt in ihrer Rückwirkung auf die Menschen.

Sehr willkommen war ihm die Bereitschaft eines seiner früheren Schüler, Theodor Bilharz (1825 bis 1862), sich anzuschließen. Zwei andere ärztliche Kollegen, von denen der eine die chirurgische Klinik an der medizinischen Schule übernehmen sollte, waren schon vorausgereist.

Die Ankunft in Alexandrien befriedigte die besten Erwartungen. Ende Juni 1850 traf Griesinger, der dem Vizekönig schon in Alexandrien persönlich hatte aufwarten können, in Kairo ein.

Das Hospital, indem sich die für den klinischen Unterricht bestimmte Abteilung befand, lag eine halbe Stunde von Kairo entfernt in Casr-el-Ain am rechten Nilufer, war gut eingerichtet und bot 1000 Patienten Platz. Es unterstand Griesingers spezieller Leitung.

Die Zahl der Aufgenommenen schwankte in den beiden Jahren zwischen 300 bis 700. Die klinische Tätigkeit befriedigte ihn stark, weil er ungewohnte Krankheitsbilder vor sich sah und vielfach in Fällen Hilfe zu leisten vermochte, die als wenig aussichtsreich erschienen.

Er arbeitete sich mit großem Eifer in die nach neuen Gesichtspunkten noch wenig erschlossene Materie ein, strebte an, sich durch Autopsien sämtlicher Abteilungen umfassende Kenntnisse zu verschaffen, ging auch ätiologischen Fragen, die Erkundigungen in der Umgebung erforderlich erscheinen ließen, selbst oder mittelbar nach und legte die Ergebnisse seiner Beobachtungen in sorgfältig betriebenen Aufzeichnungen nieder.

Die Tätigkeit in dem reizvoll gelegenen Casr-el-Ain sagte ihm sehr zu. Ein Teil der Pflichten, die ihm außerhalb des Rahmens der Klinik oblagen, belastete ihn indessen mit Diensten, die viel Zeit in Anspruch nahmen, ohne dass das Geleistete den Aufwand streng genommen gerechtfertigt hätte.

Dazu gehörten manche Besuche bei dem Khediven, wenn dieser - wie zumeist - in der

Wüste residierte. Er betrachtete aber auch Sitzungen in dem Gremium, das er leitete, oft als wenig fruchtbar, da es vielfach bei den Mitgliedern an gewissen Voraussetzungen zum Verständnis seiner Vorschläge fehlte. Schwierigkeiten ergaben sich auch in Hinblick auf seine Forderung, der Wissenschaft den gebührenden Tribut mit der Durchführung von Sektionen zu zahlen.

Während einer Choleraepidemie mäßigen Ausmaßes, deren erste Opfer etliche Militärbedienstete und Soldaten der vizeköniglichen Garde waren, musste er dem Regenten gleich anfangs zu dessen Betreuung auf ein Schiff folgen, das dieser sicherheitshalber aufsuchte und auf dem nun eine mehrwöchige Hin- und Herfahrt auf dem unteren Nil stattfand. Bei den Sektionen, die während seiner Fesselung an dieses Programm fällig wurden, zeigten sich nach dem Bericht der Kollegen keine Abweichungen gegenüber in Deutschland an Cholerafällen erhobenen Befunden.

Eine Fülle neuer Erfahrungen vermittelte die Bekanntschaft mit Krankheitsbildern, die ihm und den deutschen Kollegen zuvor nur ausnahmsweise oder überhaupt noch nicht vor Augen gekommen waren. Bei seinen Aufzeichnungen darüber kam ihm eine hervorragende Fähigkeit im Schildern von Erscheinungen und Zustände zugute, die häufig gerühmt worden ist und in der sich künstlerisches Talent andeutete.

Seine Gabe, kennzeichnende Merkmale zu erfassen und eindrucksvoll wiederzugeben, verhilft darüber hinweg, dass gegenüber unseren heutigen Auffassungen, die der Bakteriologie viel verdanken, - einschließlich der daraus resultierenden Terminologie - ein erheblicher Abstand klafft.

Wunderlich, seinerzeit gewiss kompetent, hat in seiner Biographie „die klassische Darstellung des damals noch unbekanntes biliösen Typhoids“, die der Freund bei der Rückkehr vorlegte, als Aufsehen erregende Leistung gewürdigt. Zugleich würdigte er auch Mitteilungen über „parasitäre Krankheiten“ aus der Kairoer Klinik.

Einerseits bezog er sich damit auf Griesingers Hinweis auf ein Enterozoon (Darmschmarotzer), *Anchylostomon duodenale*, in welchem dieser den Verursacher einer in Ägypten verbreiteten, oft zum Marasmus (Kräfteschwund) führenden Chlorose (Bleichsucht) erblickte und zu dessen Bekämpfung er mit Vorschlägen aufwartete.

Andererseits gedachte er der Entdeckung des *Distomum (Schistosoma) hämatobium*, eines Parasiten des Dickdarms, der Harnwege und der Blase, in dem Bilharz 1851 die Ursache der ägyptischen Hämaturie (Blutharnen, Schistosomiasis, auch Bilharziose) erkannte.

Sehr nachhaltig beschäftigte Griesinger das erwähnte, als „biliöses Typhoid“ bezeichnete Krankheitsbild, das er ausgiebig studierte und schilderte. Er reihte es - wie der Terminus bereits sagt - den „typhoiden Krankheiten“ ein, die in seiner Darstellung hier neben dem den „leotyphus“ und den „Broncho-(Pneumo-)Typhus“ mit einschlossen.

Es verblüfft bei der Lektüre, dass er sich manchmal zu Vergleichen mit dem Symptomenbild des „gelben Fiebers“ bewogen fühlte, das er freilich nur aus Beschreibungen kannte. Im Rückblick spricht heute viel dafür, dass es sich bei den von ihm angeführten Fällen um eine septische Mischinfektion von Rückfallfieber gehandelt hat (J. Kathe, 1954).

Es kann kaum überraschen, wenn aus direkten und indirekten Bemerkungen zu entnehmen ist, dass die Hinterlassenschaft von Ärzten, die sich in der Vergangenheit, zum Teil mehr oder weniger zufällig, aus europäischen Ländern in Ägypten eingefunden hatten, nicht sehr dazu beitrug, Griesingers Lehrtätigkeit zu erleichtern.

Er freute sich darüber, oft auf aufnahmebereite und intellektuell entwickelte Menschen in seinem Arbeitsbereichs zu treffen. Angeeignete wenig fruchtbare Niederschläge längst überholter früherer Instruktionen behinderten aber recht häufig Unterricht und Zusammenarbeit. Es mag auch - wie nicht selten in ähnlich ungewöhnlichen Verhältnissen - an Missverständnissen und Intrigen nicht gefehlt haben. Als Produkt einer daraus vielleicht nicht ganz unerklärlichen Erbitterung mutet eine kritische Äußerung in seiner späteren Veröffentlichung über die eigenen Beobachtungen an, welche lautet:

"Viele Angaben über die Krankheiten warmer Länder rührten bisher von sehr verdächtigen Quellen, Schiffchirurgen, früheren Apothekergehilfen und anderen Halbwissern her, die in jenen Ländern für große Gelehrte und Praktiker gelten. Der Orient ist mit diesen Leuten überschwemmt, und mit ihrer Unwissenheit hat sich meistens auch das Lügensystem und die Gewissenlosigkeit, die allein in jenen Ländern herrschen, zum schönsten Bunde vereinigt."

Hinzugekommen sein wird, dass in Analogie zu Kiel auch hier ein Teil der wissbegierigen Nachwuchskräfte aus ähnlichem Anlass zum Militärdienst herangezogen und die Zahl der Eleven dadurch beträchtlich verringert worden war.

Griesingers Interesse und Genuss an den Schätzen und Schönheiten, die es in der Natur und den Zeugnissen großartigen Kunstschaffens im Lande der Ägypter zu bewundern gab, wurden durch diese Misshelligkeiten nicht nachhaltig beeinträchtigt. Er schöpfte auch aus dieser einzigartigen Zugabe nach Neigung und Bedarf und konnte eine Fahrt nach Oberägypten im Winter 1851 mit Besuch von Theben, der Insel Philä und der Nilkatarakte als einen willkommenen Höhepunkt verzeichnen.

Im Mai des nächsten Jahres erfolgte nach Ablauf der Zeit, für die er sich gebunden hatte, der Abschied von dem vielseitig ergiebigen Wirkungskreis, in dem er eine nicht hoch genug zu veranschlagende Erweiterung seines gesamtmedizinischen Gesichtsfeldes erfahren hatte. Bilharz entschloss sich, in Kairo zu bleiben, und übernahm seine Nachfolge.

In Wien, das die Heimreisenden zunächst für eine Weile zum Aufenthalt wählten, vervollständigte er die Kairoer Aufzeichnungen und brachte einen Teil davon in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der dortigen Akademie zum Vortrag. Anschließend wurde nach einer Reise mit mehreren Stationen - darunter auch Zürich - Wiesbaden aufgesucht, wo eine Tagung der deutschen Naturforscher und Ärzte stattfand, die ihm Gelegenheit bot, die Ergebnisse seiner Studien über ägyptische Typhusformen in einem Referat darzulegen.

Die engültige Redaktion seiner "Klinischen und anatomischen Beobachtungen über die Krankheiten von Egypten" bewerkstelligte er dann in Stuttgart, wo er nochmals Fuß fasste, um die kostbare Ernte der beiden letzten Jahre sorgfältig auszuwerten. Sie erschienen 1853 und 1854 im "Archiv für physiologische Heilkunde".

Außerdem haben sie erheblichen Anteil an seiner späteren Darstellung der „Infektionskrankheiten“ zu beanspruchen, und zwar nicht nur im Sinne der Beisteuer umfassenden Materials, sondern auch in der eindrucksvollen Anschaulichkeit der Schilderung internistischer Befunde. Die außerordentlich stark beachtete Arbeit erschien erstmals in Rudolf Virchows (1821-1902) "Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie", Bd. II, 1857.

7 Lehrstuhlinhaber und Klinikleiter in Tübingen und in Zürich

Griesingers Tätigkeit im ägyptischen Medizinalwesen war von Kollegen, die ihm seine kritische Haltung gegenüber dem Durchschnittsgepräge der Medizin in Deutschland verdachten, zum Anlass genommen worden, die Ernsthaftigkeit seiner wissenschaftlichen Bestrebungen anzuzweifeln.

Es wurde von mehreren Seiten mit Unwillen Notiz davon genommen, dass ein junger Ordinarius zugunsten einer ausländischen Spitzenstellung in der Verwaltung nebst der Funktion des Leibarztes beim Landesherrn der akademischen Aufgabe, zu der er berufen worden war, den Rücken gekehrt hatte.

Der literarische Ertrag seiner Studien in den beiden Kairoer Jahren offenbarte bald die Haltlosigkeit solcher, teils noch durch Andeutungen über angebliche finanzielle Nebemotive verschärften Anwürfe.

Die Berichte, die er mitbrachte und anschließend publizierte, reihten sich seinen bisherigen Veröffentlichungen im „Archiv für physiologische Heilkunde“ würdig an. Von den älteren Arbeiten behaupteten solche, wie der schon 1842 erschienene Beitrag "Über den Schmerz und über die Hyperämie", mit ihren fruchtbaren nervalphysiologischen Gesichtspunkten neben seinen Darlegungen über hirnanatomische, hirnpathologische sowie auch internistische Themen den Vorrang vor dem üblichen konventionellen Allerlei an unpräziser, zu keinen zwingenden Schlussfolgerungen verpflichtenden Kasuistik.

Sein Werk über die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten aber setzte sich überdies unverkennbar als Lehrbuch durch und erlebte mehrere Auflagen, deren nächste er selbst noch einer Überarbeitung unterzog.

Es bedeutete angesichts dessen keine große Überraschung, als er 1854 auf den vormals Wunderlich anvertrauten Lehrstuhl in Tübingen berufen wurde und sein Amt dort im Frühjahr pflichtbereit übernahm. Wunderlich hatte 1850 die Berufung als Ordinarius nach Leipzig erhalten und angenommen, und Roser war in demselben Jahre - nach zeitweiliger amtsärztlicher Tätigkeit in Reutlingen - Lehrstuhlinhaber und Klinikleiter für Chirurgie in Marburg geworden.

Trotz seiner ausgesprochenen Neigung zur literarischen Aussage blieb bei Griesinger ein gewisser Primat klinischer Praxisverbundenheit sichtbar, - vielleicht mitbedingt durch eine ausgeprägte künstlerische Veranlagung, die der Beziehung zum sinnlichen Konkreten nicht entraten wollte. dass er ein guter Lehrer und Anreger war, bezeugen eine Anzahl von Dissertationen, die aus seiner Ägide stammen.

Weiterhin nahm freilich die eigene publizistische Wirksamkeit auch einen hervorragenden Platz in seinen Leistungen ein.

Er hatte sich durch seine Streitbare Auseinandersetzung mit Ringseis und mit der naturhistorischen Schule als Polemiker bei den Kollegen - ob sie mit ihm übereinstimmten oder nicht - Gehör verschafft.

Darauf fußten Artikel wie der über das Thema "die medicinische Charlanterie", in welchem er "Samuel Hahnemann" (1755 bis 1843), den Begründer der Homöopathie,

postum scharf angriff und sich nicht minder über die Anhängerschaft entrüstete, die dem Gräfenberger bäuerlichen Wassertherapeuten Vinzens Prießnitz (1799 bis 1851) aus Patienten- und gar aus Ärztekreisen zugekommen war.

Ein anderer Artikel, der Prießnitz abermals nach Kräften aufs Korn nahm, streifte anlässlich der Erwähnung eines unqualifizierten Verfechters pietistischer Maximen im Bereich der Psychiatrie noch einmal die Rolle des Sündebegriffs in diesem seinem Fachbereich mit entsprechendem Seitenblick auf Heinroth.

Seine Art, mit angeprangerten Anschauungen und Tendenzen abzurechnen, entbehrte selten einer gewissen Robustheit, die nicht wenig dazu beitrug, seine Leserschaft zu erweitern. Es ist nicht unwichtig, dies zu vermerken, wenn kurz von seinem Verhältnis mit Virchow die Rede sein soll.

Griesinger hatte schon 1853 zwei kleinere Beiträge, deren einer der Thematik der „Leukämie und Pyämie“, der andere der der „Pathologie des Aussatzes“ gewidmet war, für Virchows „Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin“ geliefert, mit dem er richtungsmäßig voll übereinstimmte.

In seinen im gleichen Jahre veröffentlichten Beobachtungen auf ägyptischem Boden hatte er auch auf kasuistische Feststellungen Virchows in dessen „Mitteilungen über die in Oberschlesien herrschende Typhus-Epidemie“ aus dem Jahre 1848 Bezug genommen. dass er Virchows Publikationen wie seinem editorischen Wirken große Aufmerksamkeit und Anerkennung zollte, tritt unmissverständlich zutage und war ja auch durchaus naheliegend.

Demgemäß wurde seine zusammenfassende Schrift über die Infektionskrankheiten 1857 denn auch Virchow zugestellt und - wie bereits oben vorweggenommen - dessen Handbuch eingereiht.

Als Zäsur muss man indessen wohl die kritische Stellungnahme betrachten, mit der Griesinger ein Jahr nach deren Erscheinen Virchows 1858 veröffentlichter Arbeit "Die Cellular-Pathologie in ihrer Begründung auf physiologische Gewebelehre", dem richtungsweisenden Werk der Zellulärpathologie, aufwartete. Anders als in seinen Auseinandersetzungen mit Autoren, die er nicht als ernstzunehmende Wissenschaftler einschätzte, verzichtete er gänzlich auf Ironie und launische Anspielereien.

Die Einwände sachlicher Art, auf die er sich beschränkte, enthielten aber trotzdem ein deutliches "Nein", obschon er die Verfeinerung der Befunde durch die detailliertere Kenntnis von Zellelementen natürlich nicht außer acht ließ, sondern lebhaft begrüßte.

Dagegen lehnte er Virchows Postulat, die Zelle als den ausschlaggebenden Faktor im Krankheitsgeschehen anzusprechen und das Lehrgebäude der Pathologie daraufhin von Grund auf umzubauen, unnachgiebig ab. Er wies diese Konzeption, die er als die der "einseitigen Gewebspathologie" charakterisierte, ebenso nachdrücklich zurück wie eine "einseitige" Humoral- oder eine "einseitige" Nervenpathologie.

Vielmehr hob er das ständig anzutreffende Nebeneinander- und Ineinanderspiel der verschiedenen ermittelbaren Komponenten hervor und berief sich dabei begreiflicherweise mehrfach auf Argumente, mit denen der Einfluss des Nervensystems auf physiologisches wie pathologisches Geschehen unter Beweis gestellt werden konnte.

Unter den Tübinger Kollegen war es vorwiegend der Fachvertreter der Physiologie, Karl von Vierordt (1818-1884), ein Schüler von Johannes Müller, mit dem ein Verhältnis gegenseitiger Gewogenheit und wissenschaftlich kollegialer Föhlung zustande kam. Wunderlich berichtet, dass er den Freund im Herbst des ersten Jahres seiner neuen Tätigkeit in freudig gehobener Stimmung antraf, bald darauf aber schon von einer schweren Erkrankung am Typhus bei ihm erfuhr, durch die er bis in den Sommer des nächsten Jahres hinein gesundheitlich spürbar beeinträchtigt blieb.

Anschließend wurde die unaufhörlich um seine Betreuung bemüht gewesene Gattin von einer gleichfalls langwierigen Affektion heimgesucht, was neue Sorgen heraufbeschwor. Das einträchtige Verhältnis der Gatten zueinander wurde dadurch nur vertieft. Es hat für das Glück des Liebes- und Ehebundes offenbar auch keine Einbuße von weitragendem Ausmaß bedeutet, dass auf die Dauer die Nachkommenschaft ausblieb.

Außerordentlich willkommen war es Griesinger, dass man seine Ratschläge für die landeseigene Anstalt für geistesschwache Kinder in Mariaberg im württembergischen Schwarzwaldkreis erbat und ihn 1859 zu deren Vorstand wählte, denn immer wieder lag ihm das Gebiet der Psychiatrie ganz besonders am Herzen.

Trotz der Befriedigung, die er darüber empfand, wurde indessen ein strittiges Problem, das nicht in erster Entschliebung der Fakultät zu seinen Gunsten geregelt wurde, zum Anlass, ihn auf den Gedanken zu bringen, die Universität zu wechseln. Er erwies sich bei manchen Gelegenheiten als Persönlichkeit von ausgesprochenen Feinempfinden und war verletzbar in Dingen gewährten oder nicht zugebilligten Vorrangs.

Den Gegenstand des Konfliktes bildete die vakant gewordene Poliklinik, die er aus Zweckmäßigkeitsgründen im Unterricht mit der von ihm geleiteten Klinik vereinigt wissen wollte. Als kenntlich wurde, dass die Fakultät nicht geneigt war, diesem Wunsche entgegenzukommen, begannen seine Überlegungen über möglichst rasch gebotene Möglichkeiten des Fortgangs. Eine Vocation nach Zürich, wo der Lehrstuhl der Inneren Klinik frei geworden war, bot ihm dazu eine in ihrer Eigenart weitgehend zusagende Möglichkeit.

Obwohl inzwischen ein Entgegenkommen in Tübingen die Schwierigkeit zu überbrücken versprach und die Heimat für ihn und seine Frau viel Anziehendes besaß, fiel die Entscheidung doch für das Nachbarland aus. Dabei war ihm nicht unbekannt, dass eine starke Gegenströmung in Zürich seine Nominierung zu verhindern suchte, ähnlich wie es bei Strauß und hier sogar mit Erfolg für die Widersacher der Fall gewesen war.

Griesinger setzte sich über die Hindernisse, die nicht den letzten Grad der Aktualisierung erreichten, hinweg und konnte dabei eine recht lebhaftes Fürsprache der kantonalen Regierungsstellen als Stütze betrachten. Der Abschied von der Heimatuniversität, die er im Frühjahr 1860 verließ, wurde ihm nach allem zuvor dort Erlebten durch die neuerdings stärker auf zeitgemäßes Gepräge bedachte Personalpolitik des Kultusministeriums sowie durch offen zum Ausdruck gelangende Sympathiekundgebungen seitens der Studentenschaft ein wenig erschwert.

Das ihm wohlbekanntes Zürich, ehemals für Schoenlein, Büchner und auch Vischer das vorm Elend der Untätigkeit errettende Asyl, musste in gewissem Sinne erst von ihm

erobert werden, da die Anschauungen, die er vertrat, bei weitem nicht allgemein bejaht wurden und man jüngsthin auch in der Besetzung von Lehrstühlen und Klinikleitungen mit Ausländern keineswegs das Muster eidgenössischer Hochschulprognostik erblickte. Er vermochte jedoch Imponderabilien, wie sie aus solchen Vorbehalten erwachsen, Rechnung zu tragen, ohne von dem etwas aufzugeben, was er aus sachlichen Gründen willens war, in Lehre und Forschung zu vertreten. Der Grad der allgemeinen Verbreitung wissenschaftlich fundierter medizinischer Kenntnisse in den europäischen und den ihnen adäquat orientierten Ländern außerhalb Europas nötigte den Ausbildungsinstitutionen für Ärzte ein Angebot von Wissensstoff ab, durch dessen Umfang allmählich mehr und mehr Gewähr dafür gegeben wurde, dass die Qualität fundierter Forschungsmethoden und ihrer Resultate nicht verborgen blieb.

Griesingers anfangs umstrittene Position festigte sich verhältnismäßig schnell. Die ihm wohlbekannten Vorzüge der Stadt, mit denen auch seine Frau bereits bis zu einem beträchtlichen Grade vertraut war, begünstigten das Einleben. Bald entstandene freundschaftliche Beziehungen im Umgang mit eingesessenen Familien wie der der Wesendoncks trugen dazu in gleichem Maße bei wie wiederholte Beweise der Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen und seiner Fähigkeiten als Arzt und Hochschullehrer seitens maßgeblicher Exponenten der Verwaltung.

Im medizinischen Bereich befriedigte ihn seine Tätigkeit am Kantonshospital mit deren Ausstrahlung nach etlichen Seiten, zudem auch seine Mitgliedschaft in der Medizinalkommission. In etwas engeren kollegialen Kontakt gelangte er mit dem fachlich außerordentlich qualifizierten Chirurgen Theodor von Billroth (1829-1894). Eine hochwillkommene Bereicherung seines Arbeitsfeldes stellte Anfang 1863 dann die Übertragung der Leitung der Irrenanstalt im alten Hospital, die in eine Klinik umgewandelt wurde, dar.

Sein Interesse für das Gebiet der Geisteskranken als Forscher wie als Arzt war und blieb - vielleicht durch Eigenheiten seines Naturells bedingt - in betontem Grade überwiegend, obschon er sich von den aktuellen Problemen der internistischen Disziplin gleichfalls lebhaft angesprochen fühlte. Als ein sehr wertvolles Produkt seiner schon in Tübingen wieder fortgesetzten psychiatrischen Studien sind die 1860 in dem (nun in "Archiv der Heilkunde" umbenannten) angestammten Organ erschienenen "Diagnostischen Bemerkungen über Hirnerkrankungen" anzusehen, auf die schon ein Fingerzeig hindeutete.

Die darin enthaltene These, die wichtigsten und konstantesten Veränderungen bei den Irren beständen in diffusen Erkrankungen der Kortikalsubstanz, fixierte das Ergebnis langjähriger, nicht allein von ihm gewonnener Erfahrungen und bildete eine vielbeachtete Richtlinie für die jüngeren Fachkollegen.

1861 erschien die zweite Auflage seiner "Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten", von der schon kurz die Rede war.

Er überarbeitete den Text in Form etlicher Ergänzungen, behielt die prinzipiell neuen Gesichtspunkte der Erstfassung aber aufrecht. Das betraf sowohl die Parallele zwischen den Reflexen des Rückenmarks und den Vorgängen im Gehirn bei der Entstehung von Vorstellungen mit Bewusstseinsprädikat als auch die Nebeneinanderstellung von

Erregungs- und Hemmungsprozessen.

Wie er in der Darstellung der psychischen Vorgänge der Gesunden vom Boden der Reflexaktion bis zur dialektischen Auslegung des unter dem Begriff des "freien Willens" zu verstehenden Geschehens vorgezogen war, hatte er in der Pathologie unter Berücksichtigung der Einwirkung von Hemmung und Erregung auf den psychischen Tonus die Erörterung unterschiedlicher Abweichungen von der neuen Grundlage aus vollzogen und bemühte sich, die Vorurteile vieler deutscher Kollegen gegen diese Betrachtungsweise abzubauen.

Man gewahrt beim Vergleich der Texte an den hauptsächlich in Frage kommenden Stellen, die gleich im ersten Abschnitt des Werkes zu finden sind, einzelne Abweichungen in der Diktion, die vornehmlich als stilistische Verbesserungen einzuschätzen sind. Dann begegnet man freilich einer etwas längeren Einfügung, welche zum Verweilen veranlasst. Sie lautet nämlich:

"Wirkliche Auskunft über das Geschehen in der Seele vermag weder der Materialismus zu geben, der die Seelenvorgänge aus den körperlichen, noch der Spiritualismus, der den Leib aus der Seele erklären will. Wüssten wir auch alles, was im Gehirn bei seiner Tätigkeit vorgeht, könnten wir alle chemischen, elektrischen etc. Prozesse bis in ihr letztes Detail durchschauen - was nützte es? Alle Schwingungen und Vibrationen, alles Elektrische und Mechanische ist doch immer noch kein Seelenzustand, kein Vorstellen. Wie es zu diesem werden kann - dies Rätsel wird wohl ungelöst bleiben bis ans Ende der Zeiten, und ich glaube, wenn heute ein Engel vom Himmel käme und uns alles erklärte, unser Verstand wäre gar nicht fähig, es nur zu begreifen!"

Es ist darüber diskutiert worden, ob sich hier nicht agnostizistische Ansichten und ein Fuß auf idealistischem Boden verraten. Der Ton, der in dem letzten Satz angeschlagen wird, spricht nicht dafür, denn er zielt ja zu ersichtlich aufs Absurde. Zudem endet der anschließende, unverändert beibehaltene Absatz bei dem Ratschlag, die Zeit abzuwarten, wo die Fragen über den Zusammenhang des Inhaltes des menschlichen Seelenlebens mit seiner Form "statt zu metaphysischen - zu physiologischen Problemen werden".

Griesinger hatte, wenn er den Begriff "Materialismus" zur Bezeichnung einer philosophischen Richtung anwendete, den mechanischen Materialismus vor Augen. Er leitete aus dessen Grenzen und im Verein damit aus den ganz gegenteiligen Mängeln und Schwächen der Naturphilosophie die Berechtigung dafür ab, auf eine philosophische Fundierung seiner persönlichen Auffassungen zu verzichten. Sofern einzelne Äußerungen von ihm agnostizistisches Gepräge aufzuweisen scheinen, beruht das keinesfalls auf Anpassung an die mit dem Namen "physiologischer Idealismus" charakterisierte Spielart des objektiven Idealismus in den Spuren Johannes Müllers.

Man könnte eher sagen, dass einige Formulierungen in den Rahmen positivistischer Konzeptionen im Sinne Auguste Comtes (1798-1857) hereingepasst hätten. Er hat sich jedoch dem zeitgenössischen französischen Positivismus nie ausdrücklich zugetan erklärt oder verpflichtet gefühlt, dass er in seinem Bestreben, den Empirismus soweit

zu treiben wie irgend möglich, Schlussfolgerungen, welche als positivistisch gedeutet werden könnten, hin und wieder nahe kam, braucht nicht zu überraschen.

Vermutlich ist durch seine Fähigkeit und Bereitschaft, dialektische Zusammenhänge zu erfassen, indessen der Weg für ihn frei geblieben, sich über Konsequenzen, die in eine neue Vereinseitigung ausmündeten, hinwegzusetzen.

Griesingers psychiatrisches Schrifttum, bereits bis zu diesem Zeitpunkt, ist wiederholt von maßgeblichen Beurteilern als bahnbrechend gewürdigt worden. Diese hohe Wertung beruht auf der Feststellung, dass es ihm in seinen Veröffentlichungen in diesem Bereich gelungen ist, eine neue Ausgangsebene für streng sachliche Beobachtungen und Schlussfolgerungen in Hinblick auf Ätiologie und Behandlung zu ziehen.

Allerdings ist es nicht leicht, einen Maßstab dafür zu gewinnen, wie der Stand der psychiatrischen Kenntnisse in Deutschland zuvor beschaffen war. Es gab auch hier Ärzte, die sich eingehend mit der Kasuistik im Fachbereich und mit Fragen der Therapie befassten. Außer Reil und Langermann, Jacobi und Nasse, welche schon gestreift wurden, sind Ernst Horn (1774- 1848) und Karl Wilhelm Ideler (1795-1860) namhaft zu machen, die uns beide später noch beschäftigen werden.

Der Vorzug, der Griesingers Arbeiten ihnen allen gegenüber auszeichnete, lag jedoch in seiner von der Erschließung der Gleichartigkeit der nervalen Prozesse in Hirn und Rückenmark ausgehenden umfassenden Beleuchtung der Krankheitserscheinungen, die bei den unterschiedlichen Gruppen von Geisteskranken wiederkehrten. Seine Gleichsetzung von Spinal- und Cerebralirritation auf verschiedenen Stufen, seine Definition und Kennzeichnung des „psychischen Tonus“ in Parallele zur spinalen Reflexaktion und seine Ermittlung der Hemmung als auslösendes Moment der Depression nebst den daran anschließenden Deutungen von manischen Phasen und Verblödungsprozessen lieferten die Handhabe für eine neue und sich als fruchtbar erweisende Betrachtung der Symptome und mancher Verlaufsformen.

Von bedeutendem Einfluss auf die Entwicklung seiner eigenen Anschauungen über die Unterbringung und Betreuung der Kranken wurde eine von ihm 1861 unternommene Reise nach England; auf der er Erfahrungen über das „Non-restraint“ beizog, die von John Conolly (1794- 1866) geforderte und in Hanwell bei London inzwischen seit Jahren erprobte, freie Behandlungsmethode.

Er hatte dessen, die Reformmaßnahmen Pinels und Esquirols an Konsequenz weit über-treffende Neuerungen, die in der völligen Abschaffung körperlicher Zwangs- und Behinderungs-mittel gipfelten, in der ersten Fassung seines Buches abgelehnt und sich dabei mit der Mehrheit der Kollegen in Einklang befunden. Jetzt revidierte er den damaligen Standpunkt, machte sich in der zweiten Auflage zum Fürsprecher der Ansichten Conollys und modifizierte dementsprechend. auch die Regeln der Patientenbetreuung in der von ihm geleiteten Einrichtung.

Mit dieser verstärkten Aktivierung seiner Interessen auf psychiatrischem Gebiet scheint, einer Äußerung Wunderlichs nach, eine gewisse Lockerung seines Engagements für das Fach der Inneren Medizin einhergegangen zu sein. Er arbeitete allerdings gleichzeitig an der zweiten Auflage seiner Schrift über die Infektionskrankheiten und widmete sich der Gesamtheit seiner Aufgaben pflichtgemäß mit ungeteiltem Eifer, Besonderes Ge-

wicht erhielt in seinem Denken jedoch das ihn immer aufs neue beschäftigende Ziel, Psychiatrie und Neurologie aufs engste miteinander zu verbinden.

Es schwebte ihm eine Kombination von beiden vor, und diese erschien ihm im Grunde als das Tätigkeitsgebiet seiner Wahl. Ungeachtet dessen entschied er sich dazu, eine psychiatrische Professur in Göttingen, die ihm in der zweiten Jahreshälfte 1864 offen gestanden hätte, auszuschlagen.

Man kann versichert sein, dass bei Griesinger und wohl auch bei seiner Gattin eine Vorliebe für Zürich bestand. Die Sympathie erstreckte sich auf eine ganze Summe von Faktoren, die sich gegenseitig glücklich ergänzten. Wenn er trotzdem nach längeren Verhandlungen einer im November des gleichen Jahres an ihn ergangenen Berufung nach Berlin zugestimmt hat und ihr Ostern 1865 gefolgt ist, kann man Wunderlichs Erklärung zustimmen, dass der Freund die Annahme als "eine Pflicht gegen die Wissenschaft" betrachtet habe.

In Berlin hatte eine Fehlentscheidung des zuständigen Ministeriums in dem Gelände-erwerb für ein im Dienste der Irrenpflege geplantes Bauvorhaben zu einer jahrzehntelangen Verzögerung der Neuerrichtung einer Klinik geführt, die für die Ausbildung des medizinischen Nachwuchses inzwischen immer dringender als geboten erachtet wurde.

Die Chariteverwaltung ihrerseits widersetzte sich hartnäckig der Forderung nach Erweiterung der in ihrem Rahmen bestehenden unzulänglichen Behausung und stützte sich dabei auf eine althergebrachte Bestimmung, nach welcher die Zahl der Geisteskranken, die hier unterzubringen waren, durch eine Ziffernklausel begrenzt war. Schließlich resultierte aus der Reihe dieser Umstände eine höchst missliche Lage, die miteingriff, dass man kaum erwarten konnte, einen Fachvertreter von Rang nach Ideler's Tod als neuen Reflektanten zu gewinnen.

Zwar hatte der fortschrittliche und literarisch namhafte Rudolf Leubuscher (1821-1861) sich gleich anfangs um die Nachfolge beworben, und durch Robert Remak (1815-1865) war die Einrichtung einer Abteilung für Nervenranke vorgeschlagen worden. Zum Zuge gelangt war auch davon aber nichts. Die psychiatrische Klinik wurde vom ärztlichen Direktor der Charite, Wilhelm von Horn (1803-1871), einem Sohn des schon erwähnten Vorgängers von Ideler in Personalunion mitgeleitet, und Vorlesungen im Fachbereich hielt Carl Westphal (1833-1890), der als Assistenzarzt fungierte.

Ohne nähere Kenntnis solcher Details vermöchte man kaum zu verstehen, dass die Berliner Stellen Griesinger bei den Verhandlungen hinsichtlich seiner Wünsche eine so große Bereitwilligkeit entgegenbrachten, dass schließlich Übereinstimmung erzielt wurde. Die Fakultät hatte seit 1862 um eine dem Ansehen der Charite gemäße Wiederbesetzung gebeten, Dabei erfolgten Hinweise auf die Gestaltung im Ausland, wobei auch die Fachklinik in Zürich miterwähnt wurde und Griesingers Name mit aufklang.

Nachdem dann der Münchner Ordinarius August von Solbrig (1809-1872) nach In-Augenscheinahme die Berufung abgelehnt und dies mit einer quasi in Gutachtenform abgefassten Darlegung begründet hatte, war bei der ministeriellen Instanz ein Grad der Bedrängnis erreicht, der sie Griesingers Empfehlungen und Bedingungen gegenüber zu einem hohen Ausmaß an Geduld verurteilte und befähigte.

8 Die Jahre in Berlin

Die Liebe zu Zürich konnte nur durch die außerordentliche Bedeutung aufgewogen werden, die Griesinger dem Haupterfolg der Vereinbarungen beimaß: Schaffung einer Abteilung für Nervenranke neben der bestehenden für Geistesranke an der Charite, die Vereinigung beider unter seiner Leitung nebst Zusicherung von Reformen in der Pflege, Behandlung und Beschäftigung der Geistesranke.

In einem Schreiben an Theodor von Frerichs (1819–1885), den derzeitigen Dekan der Berliner medizinischen Fakultät, noch aus Zürich hatte er formuliert:

"Mit der Einrichtung, die ich hier vorschlage, würde sich die erste deutsche Universität als Vorbild einer richtigen Behandlung der Psychiatrie als Wissens- und Lehrzweig allen übrigen an die Spitze stellen."

Es ist unverkennbar, dass der Gedanke, in entscheidendem Maße als Bahnbrecher zu wirken, dazu beigetragen hat, ihn über die Einbuße von manchem, was das Privatleben spürbar verschönt hatte, zu trösten.

In so drastischer Form wie in der Fachabteilung der Berliner Charite hätte sich sein Neuerertum freilich kaum an einer der anderen Universitätskliniken für Psychiatrie - soweit solche bereits bestanden - offenbaren können. Ernst Horn, der von 1806-1818 dort gewirkt und aktiv um die organisatorische Verbesserung der kläglichen Verhältnisse gekämpft hatte, war einer der ausgesprochenen Verfechter der Behandlung der psychisch Kranken mit Einschüchterungs- und Schreckmethoden gewesen, die in ihrer robusten Gestaltung teils hart an Züchtigungsverfahren grenzten.

Er führte einerseits planmäßige Beschäftigung dazu geeigneter Patienten mit handwerklichen wie gärtnerischen Auftragsarbeiten oder mit Exerzierübungen, andererseits neue mechanische Apparate und Fesselungsgeräte ein, mittels welcher Einwirkungen auf das Gemeingefühl der Kranken erzielt werden sollten, von denen sich etliche um das Thema bemühte Ärzte - so etwa Reil - damals Heilerfolge versprochen.

In der Ägide Karl Wilhelm Ideler, der seit 1831 zunächst als Privatdozent, dann als Ordinarius der psychiatrischen Abteilung vorgestanden hatte, war das merkwürdige Rüstzeug nicht ausrangiert, wenn auch mehr außer Gebrauch gesetzt worden. Ideler fußte - ähnlich wie sein unmittelbarer Vorgänger Karl Georg Neumann, der von 1818 bis 1828 als Nachfolger Horns an gleicher Stelle wirkte - auf den Anschauungen des ihm nah befreundeten Langermann.

Er war wie dieser, der über das Studium der Philosophie erst schrittweise zur Medizin gelangt war und eine einflussreiche Position im Ministerialbereich innehatte, Anhänger des Stoizismus. Er erblickte die Wurzeln des Wahnsinns in den Leidenschaften und hielt Maßnahmen, welche deren Entstehung und Ausbreitung entgegenzuwirken verhießen - durchaus auch solche der Timidisierung (Furchteinflosung) - für angebracht. Literarisch ungewöhnlich produktiv, blieb er in der Ausübung seiner Tätigkeit im übrigen zurückhaltend, ja passiv, obwohl mit dem 1835 vollzogenen Umzug der Psychiatrie in etwas bessere Räumlichkeiten ein Auftakt zu erhöhtem Einsatz der Sache nach gegeben war.

Eine Schilderung von Westphal, die Zeit betreffend, in der er selbst bei Ideler Assistent

war, ist für damals so kennzeichnend, dass ihre Zitierung stark zur Veranschaulichung beiträgt:

"Mir wird nie das Bild dieser gebunden Herumgehenden, in ihren Betten angeschnallten, um eine Säule, an welcher sie mit Fußriemen befestigt waren, im Kreise herumlaufenden, in den Zwangsstühlen sich windenden Kranken aus dem Gedächtnis schwinden, und ich darf wohl gestehen, dass die erste Empfindung bei meinem Eintritt in die psychiatrische Laufbahn die des Widerwillens war... Und doch war der Dirigent der Abteilung, der ein solches Verfahren für richtig hielt, einer der hochgebildetsten, humansten und edelsten Menschen stets bereit, für das Wohl seiner Kranken sich zu opfern."

Die Liste der Verfahren, die erfunden worden waren, um die psychisch Kranken aus ihrer schwer veränderbaren Verfassung herauszubringen, umfasst Gewaltsamkeiten, vor denen man schaudert. Das Übergießen des Kopfes mit 6, 8, 10 Eimern eiskalten Wassers stellte eine relativ zahme Prozedur dar. Beim sogenannten Sturzbad brachte man es fertig, die Zahl auf 30, 40, 50, 100, ja 200 zu steigern.

Beim Spritzbad wurde das kalte Wasser durch ein Druckwerk schnell gespritzt und ein Strahl auf den Scheitel, den Nacken, den Rücken sowie in anderen Fällen auf den Unterleib und die Geschlechtsteile geleitet.

Zwangsstehen in Fesselung wurde zeitweise auf 8-12 Stunden ausgedehnt. Drehbett und Drehstuhl ermöglichten 40 bis 60 Umdrehungen in der Minute. Das Hebelwerk wurde dabei von mehreren Personen bedient.

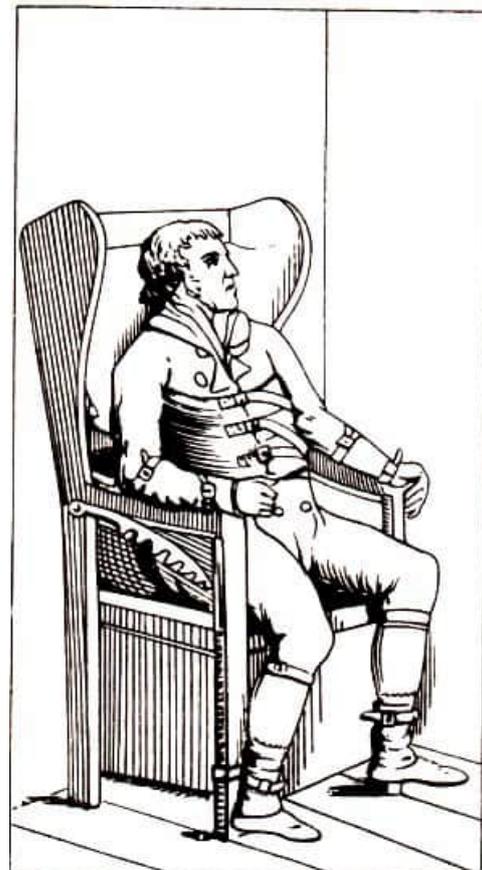
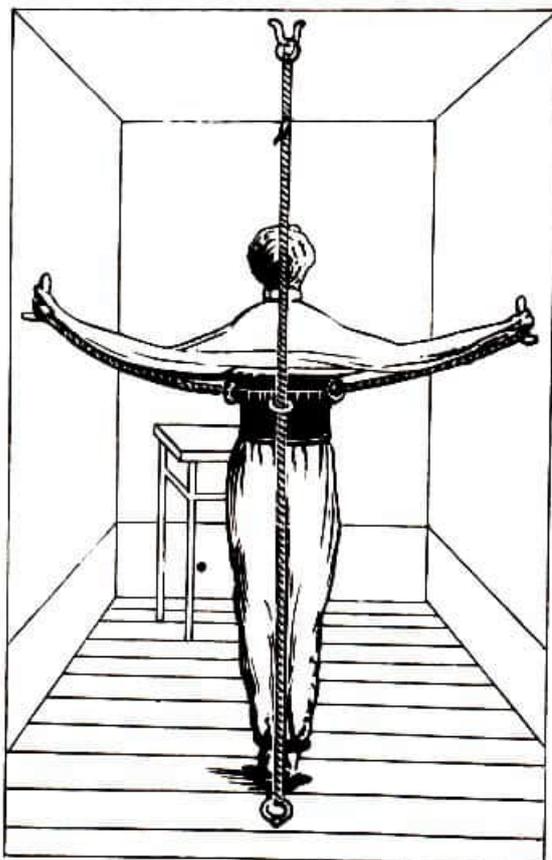


Abb. 3. Zwangsstehen ; Abb. 4. Zwangsstuhl

Die Periode, in der solche Methoden eine wesentliche Rolle in der Therapie spielten,

fühlte sich der vorausgegangenen mit der völligen Vernachlässigung der Geisteskranken hoch überlegen, und dem ist es mit zuzuschreiben, dass sie bei einer beträchtlichen Anzahl von Fachvertretern geduldet wurden. E. Horn beispielsweise bemühte sich mit großem persönlichen Einsatz um die Beseitigung willkürlicher Kränkung und Züchtigung der Patienten und setzte sich mit unermüdlichem Eifer für die Hebung des Niveaus des Pflegepersonals und die Verbesserung von dessen sozialer Lage ein.

Trotzdem wittert man wohl nicht ganz ohne Grund einen Anteil von Korrektionsbedürfnis in der Krassheit raffiniert entwickelter Mittel und Verfahren, indem nicht allein das Heilbestreben auf seine Kosten kam. Von dem Grade des Abscheus, mit dem Griesinger der Hinterlassenschaft aus jenen Tagen gegenüberstand, kann man sich nach allem, was über seine Haltung zu den Kranken ins Blickfeld der Betrachtung kam, leicht ein Bild machen.

Die Verwirklichung der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, war trotz der sorgfältigen Planung und Vorausschau nicht ohne mühseliges Ringen mit Hindernissen und Widerständen zu erreichen. Die Verwaltungsleitung der Charite betrachtete die ihr aufgenötigte Erweiterung um eine neue Abteilung - die für die Nervenkranken - als ausgesprochen unerwünscht. Die Argumente, die von dieser Seite mit in die Debatte eingeflochten wurden, griffen zum Teil auf die ehemaligen Arrangements zurück, nach welchen der Universität keinerlei Rechte zustanden, im Charitebereich selbstständige Universitätsinstitute zu errichten, und die Pflichten der Krankenanstalt ihr gegenüber sich darauf beschränkten, nur die Gelegenheit zur Abhaltung klinischer Vorträge darzubieten.

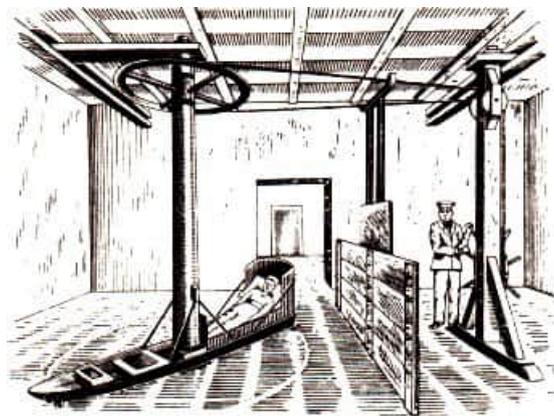


Abb. 5. Drehbett

Er verstand sich zwar darauf, seine Forderungen in gelassener Tonart mit zwingender Entschiedenheit zu verfechten, wenn sie sich auf vertraglich Geregelteres stützten, empfand die Atmosphäre solcher Kleinkämpfe nach den friedlichen Jahren in Zürich aber als reichlich unwirtlich.

Als er im Sommer 1865 anlässlich der Eröffnung der "Klinik für Nerven- und Geisteskrankheiten" einen einleitenden Vortrag hielt, ging er anfangs klar und zielbewusst auf das Programm ein:

"Ich beginne hiermit klinische Demonstrationen, in denen zum erstermale Geisteskrankheiten und sonstige Nervenkrankheiten ungetrennt miteinander den Gegenstand des Unterrichts ausmachen werden. Es wird hiermit auch äußerlich und lebendig der Satz

realisiert, dass die Krankheiten der Nervenapparate zusammen ein untrennbares Ganzes bilden, von dem die sogenannten Geisteskrankheiten nur einen Teil ausmachen.

Dieser Satz hat sich nicht so von selbst verstanden, er ist erst ein wissenschaftlicher Erwerb der unmittelbaren Gegenwart; mit seiner Anerkennung wird sich manches ändern, manche Irrtümer werden fallen und neue Entwicklungen nach allen Seiten sich auftun müssen."

Etwas später folgen Passagen wie:

"Man glaubte bisher zuweilen, dass das Studium der Geisteskrankheiten etwas ganz spezifisch Schwieriges, von der gewöhnlichen Medizin aus gar nicht so unmittelbar Erreichbares habe, ja dass der Zugang zur Psychiatrie durch die dunklen Pforten der Philosophie gehe. Und doch sind die anderen Hirn- und Nervenkrankheiten, mit denen die sogenannten Geisteskrankheiten ein untrennbares Ganzes bilden, bis jetzt nicht erheblich, dass ich, wüsste, durch die Philosophie aufgeklärt worden, und auch in Deutschland sind die Zeiten ganz vorbei, wo die Psychiatrie vorwiegend vom philosophisch-psychologischen Standpunkte bearbeitet werden könnte Aetiologie, Diagnostik, Prognose, Therapie sind es, in denen wir auch in der Psychiatrie unsere Aufgaben, und wenn wir es recht machen, unsern Ruhm zu suchen haben.

Die Therapie namentlich schöpft den größten Nutzen aus einer solchen ungetrennten Bearbeitung der Nervenkrankheiten: jede Erfahrung auf einem Teil des Gebietes kommt gleich dem Ganzen zugute ... Soll ich also meinen Standpunkt für die Auffassung der Geisteskrankheiten kurz und mit einem Worte bezeichnen? Es ist der neuropathologische, näher der cerebralpathologische, und meine Absicht ist es, heute Ihnen im Lichte dieser Auffassung einen Teil des Gebietes zu zeigen, das Sie heute betreten, Ihnen eine Reihe von Beispielen dafür vorzulegen, wie ich diesen inneren Zusammenhang aller Nervenkrankheiten unter sich verstehe und Sie damit sogleich in einige der interessantesten Tatsachen unserer Wissenschaft einzuführen."

Auch im Auszug ist dem Text etwas davon anzumerken, dass hinter den Thesen die freudige Erwartung steht, mit der vollzogenen Wende: für das Fachgebiet einen Vorstoß von entscheidender Bedeutung in die Wege geleitet zu haben. Das Echo, das er bei einem Teil seiner Hörer fand, konnte diese Überzeugung bei Griesinger bekräftigen. Um mit der Inneren Medizin vollwertigen Kontakt aufrecht zu behalten, hatte er sich die Leitung der Poliklinik ausbedungen und füllte diese Funktion bis 1867 ebenfalls aus, entschloss sich dann freilich dazu, davon Abstand zu nehmen, da er neben seinem klinischen Wirken oft Konsiliartätigkeit auszuüben und zahlreichen Obliegenheiten als Gutachter nachzukommen hatte.

Gleich 1865 sah er sich zu einer Cholerakommission herangezogen und war zum Vertreter Preußens bei dem nach Konstantinopel zusammengerufenen internationalen Sanitätskongress ausersehen, was allerdings ohne Effekt blieb, da man sich schließlich damit begnügte, den dortigen Konsulararzt mit der Funktion zu betrauen.

Er arbeitete aber gemeinsam mit Wunderlich, der beim Auftreten der Cholera in Leipzig sofort in Alarm versetzt worden war, und mit dem Münchner Hygieniker Max von Pettenkofer (1818-1901), der damals als der kompetenteste Fachmann für Seuchen-

fragen galt, ein als "Choleraregulativ" betitelt Dokument aus, das die Richtlinie für die Sanitätsbehörden, für die Ärzte und fürs Publikum bilden sollte und demgemäß veröffentlicht wurde.

Die Regeln, die die drei Verfasser als Empfehlungen unterbreiteten, basieren auf den äthiologischen Anschauungen der vorbakteriologischen Ära. Man vermutete, der angenommene "Keim" werde durch Zersetzung von Ausleerungen Kranker oder aber Zugeister aus verseuchten Orten wirksam. Um diesen gefährlichen Prozess zu verhindern, hielt man die Neutralisation der Exkremete mit chemischen Mitteln, insbesondere auch in Eisenbahn- und Gasthoftoiletten für angezeigt.

Eine beträchtliche Rolle spielten gemäß den Ansichten, die Pettenkofer seit Jahren vertrat, Erwägungen über die Bodenbeschaffenheit, da ein Zurückgehen des Grundwasserspiegels und das Austrocknen vormals stark durchfeuchteter Bodenschichten für das Aufkommen der Seuche in hohem Maße verantwortlich gemacht wurden.

Dass Griesinger sich für die Lösung solcher Fragen weiterhin mit berufen fühlte, lag einerseits an dem vorrangigen Platz, der seiner Arbeit über die Infektionskrankheiten zugewilligt wurde, zum andern an der fortbestehenden engen Beziehung zu Wunderlich. Dieser hatte 1850 mit der Veröffentlichung seines "Handbuches der Pathologie und Therapie" begonnen, das in den ausschlaggebenden Gedanken und Gesichtspunkten völlig mit den von ihm in seinem Werk über psychische Krankheiten verfochtenen übereinstimmte.

1859 war Wunderlichs einbändige Darstellung der „Geschichte der Medizin“ gefolgt, dem in entsprechender Hinsicht Ähnliches nachgesagt werden konnte.



Abb. 6. Titelseite vom Cholera-Regulativ

Es ging den beiden Freunden nach wie vor darum, den Anschauungen die sie seit dem

Beginn ihrer medizinischen Laufbahn vertreten hatten, zum Siege zu verhelfen. Wunderlich bediente sich dabei, seit er in Leipzig wirkte, einer mehr der allgemein üblichen Tonart angepassten Form, während Griesingers Stil nicht ganz der provokatorischen Nuancierung entriet, die ihm von Anfang an eigen gewesen. Thematisch nahm sie beide nachbarlich Verwandtes besonders stark in Anspruch. Nicht allein auf Griesingers Seite bestand das Doppelinteresse für Psychiatrie und Innere Medizin, sondern auch Wunderlich hatte der Psychiatrie gewissen Tribut gezahlt, nämlich ein Werk von Guislain übersetzt. Ebenso trafen sie sich in der Neigung, medizinhistorisch zu arbeiten, freilich ohne dass Griesinger literarisch speziell Zeugnis davon ablegte.

Weniger stark behauptete sich - wie im Zusammenhang damit gestreift sei - die Verbindung mit Roser, hauptsächlich wohl, weil sein Fach nicht so markante Berührungspunkte mit den ihrigen aufwies. Trotzdem folgte später auf das Ableben von Wunderlich aus Rosers Feder mit der gleichen Freundes- und Gefährtentreue ein inhaltsreicher Nekrolog wie zuvor nach Griesingers Tod der hier mehrfach erwähnte von Wunderlich.

1867 gründete Griesinger das "Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten", ein neues Organ des Fachgebietes, das schon im Titel das Anliegen der Zusammenführung kenntlich machte, um die er kämpfte. Während die Rede zur Eröffnung der Klinik für Nerven- und Geisteskrankheiten vom Jahre zuvor, aus deren programmatischem Teil oben zitiert wurde, noch im "Archiv für physiologische Heilkunde" erschien, veröffentlichte er im ersten Jahrgang des neuen Fachperiodikums eine weitere, nämlich die zur Eröffnung der psychiatrischen Klinik 1867.

Sie ist ebenfalls ein Dokument von hervorragender Bedeutung, weil in ihr ausführlich zur Sprache kommt, wie er inzwischen über die lange von ihm geteilte Auffassung einer Einheitspsychose mit stadialem Verlauf im Sinne Guislains und Zellers dachte.

Was er darüber verlauten ließ, war in gewisser Hinsicht eine Parallele zu der Revision seiner ehemaligen Stellung zum Non-restraint bei der Überarbeitung seiner psychiatrischen Hauptschrift, Er räumte ohne Umschweif ein und belegte diese Offenbarung durch kasuistische Hinweise, dass es psychiatrische Krankheitsbilder - von ihm als "Primordialdelirien" bezeichnet - gäbe, die man nicht als sekundäre Erscheinungen betrachten könne.

Der Inhalt des Irreseins dieser Patienten schien ihm durch einen hohen Grad immer wieder festzustellender Gleichartigkeit charakterisiert zu sein und zwar unabhängig von Land und Volk, wobei wenige Hauptvarianten überall dominierten. Seine Beobachtungen stimmten weitgehend mit Beschreibungen überein, die bereits seitens des französischen Psychiaters B. A. Morel (1809-1873) wie seitens des deutschen Fachkollegen O. Snell (1817-1892) vorlagen.

Weil er, wie jene, von der protogenen (eigenständigen) Bildung dieser Zustände überzeugt war, pflichtete er in Bezug auf sie dem Begriff "primäre Verrücktheit" bei und stimmte damit einer mehrere Wurzeln anerkennenden Klassifizierung zu. Als Grundlage der Auslösung von Bildern, Worten, Vorstellungen aller Art, welche der Wirklichkeit nicht mehr entsprechen, nahm er anomale Aktionen von Hirnrindenzellen an, - unter anderem auch rein funktionelle, von entfernten Stellen her erregte Störungen in diesen.

Als belangvoll bewertet er im Rahmen dieser Vorgänge das Zustandekommen krankhafter Mitvorstellungen, assoziierter Vorstellungen und pathologischer Mit-Empfindungen, bewirkt durch alle möglichen Erkrankungen des Hirns.

Der Eröffnungsvortrag, mit dem er im nächsten Jahr seine Vorlesung einleitete, wurde nicht mehr von ihm selbst redigiert. Er widmete sich darin dem Problem psychiatrischer Begutachtung im forensischen Aspekt. Es handelt sich in dem Text - Westphal, sein Berliner Mitarbeiter, besorgte die Herausgabe - um ein Dokument, das die humane Ader, die Gewissenhaftigkeit im mitmenschlichen Urteilen und Walten, die ihm eigen war, eindrucksvoll ins Licht rückt und den schönen, allerdings nicht erstmals von ihm persönlich geprägten Satz enthält, dass "die großen Gedanken aus dem Herzen kommen".

Der entschiedene Anwalt der Sache exakter Beobachtungen und Feind jedweder fideistischen Spekulation entpuppte sich, wenn Glück und Recht von Personen auf dem Spiel standen, die in den Verantwortungsbereich des Psychiaters gehörten, als äußerst bewanderter und prägnanter Exponent seines Faches, täuschte sich allerdings nicht über die Schwierigkeiten und Grenzen, die nach dem Stande des Wissens nicht außer acht gelassen werden konnten.

Für die Abschaffung körperlichen Zwanges in der Behandlung der Irren, das heißt die Beseitigung aller mechanischen Mittel zur Aufhebung der freien Bewegungsfähigkeit der Glieder nach dem Vorbild Conollys setzte sich auf deutschem Boden außer ihm der Fachkollege Ludwig Meyer (1827-1900), der mit Arbeiten über die progressive Paralyse hervorgetreten war, mit vollem Ernst und Eifer ein.

Es war kein leichtes Bemühen. Griesinger verhehlte nicht, dass nur die starke Überzeugung von der Schädlichkeit der Intimidations- und Repressiv-Methoden den nötigen Mut dazu entfachen konnte, sie - wo sie seit langem eingebürgert waren, wie in Berlin, - konsequent zu entthronen.

Er konnte vom endlichen Sieg des Prinzips berichten. Gleichzeitig bekannte er sich jedoch zu der Ansicht, dass in dem Verzicht auf "Bindezeuge" und andere Beschränkungsmittel erst ein Teil der notwendigen Reform erreicht sei.

Er hatte sich auf mehreren Reisen in englischen wie in französischen Einrichtungen und in der alten belgischen Siedlung Gheel davon unterrichtet, dass es für die Mehrzahl der Geisteskranken einen unvergleichlichen Vorteil bedeutete, soweit wie möglich in der Form zu leben wie Landleute, welche der alltäglichen Arbeit nachgehen - allerdings unter Berücksichtigung der ihnen zu Gebote stehenden Leistungsfähigkeit. Auf Grund jener neuen Erfahrungen hielt er die Einführung "freier Verpflegungsformen" in die Betreuung und Behandlung Geisteskranker für ein Anliegen von hoher Aktualität und befand sich darin weitgehend im Einklang mit dem österreichischen Fachkollegen Jaromir Frhrn. von Mundy (1821-1894), der eine der Englandreisen gemeinsam mit ihm unternommen hatte.

Immer zu Rückschlüssen aus erworbenen Einsichten bis ins praktisch Organisatorische hinein geneigt, entwarf er in mehreren Beiträgen, die er in seinem Fachorgan veröffentlichte, den Plan einer Umgestaltung der Behandlung Geisteskranker und der Einrich-

tungen für die einer Unterbringung bedürftigen aus ihren Reihen.

Recht in den Vordergrund gerückt sieht man bei diesen Vorschlägen den Gesichtspunkt, dass von den psychisch Kranken nur eine verhältnismäßig kleine Zahl auf stationäre Behandlung, insbesondere aber auf eine solche für längere Dauer, angewiesen ist. Infolgedessen, meint der Verfasser, sei es geraten, einerseits Aufnahmemöglichkeiten für akut Unruhige oder sonst wie Gefährdete zu schaffen, bei denen ihre momentane Sicherung das Ausschlaggebende zu sein habe, andererseits hingegen Einrichtungen, in denen längeres Verweilen für solche Patienten nicht zur Plage werde, die zwar einer gewissen Beaufsichtigung nicht entraten könnten - hauptsächlich aber nur, um bei Phasen heftiger Erregung oder Depression gleich in den Schutz einer schärferen Bewachung überführt werden zu können.

Er empfahl demgemäß die Schaffung von Asylen - teils von klinischen Asylen - für frisch erkrankte und in absehbarer Zeit voraussichtlich heilbaren Patienten in den Städten und daneben auf dem Lande Asyle für dauernd oder langfristig Kranke, von denen indessen nur der eine Teil ständig derselbst verbleibe, während der andere (und vermutlich größere) in der Umgebung Aufnahme in einer "agricolen Colonie" oder im Rahmen von zur Betreuung bereiten und befähigten Anwohnerfamilien fände.

Um die Wirkung der Veröffentlichungen, in denen diese Forderungen enthalten waren, voll zu ermessen, muss man sich vergegenwärtigen, dass die im Laufe weniger Jahrzehnte errichteten großzügig angelegten Anstalten für Geisteskranke als Zeugen humaner Opferbereitschaft der Menschen galten, die die Mittel für sie aufgebracht und zu diesem Verwendungszweck zur Verfügung gestellt hatten.

Das Ansinnen, statt der riesigen Bauten oder Gebäudekomplexe, in denen Hunderte von Patienten, zum Teil für den Rest ihres Lebens, also auf lange Dauer, interniert waren, Einrichtungen kleineren Formats und anderen Gepräges als das Sinnvollere und Bessere zu betrachten und sich in Zukunft auf diese festzulegen, musste in breiten Kreisen Verblüffung, ja Entrüstung entfachen.

So war denn auch die Resonanz der Artikel. Dass auch Fachkollegen darin einstimmen, mag zum Teil an spöttischen Wendungen gelegen haben, die Griesinger auch hier nicht einzuflechten unterließ. Er kennzeichnete die Nachteile der Großbauten unter Anprangerung der "kasernenartigen" Unterbringung der Patienten und des Mangels an heiterem, behaglichem, ohne Luxus von gutem Geschmack zeugendem Gepräge. Nach Worten des Lobes über das Bild, das die von ihm besuchten und als beispielhaft charakterisierten Institutionen boten, fiel das schroffe Wort, dass solche Eindrücke freilich nicht durch "Sofalektüre" gewonnen werden können.

Infolge einer kontinuierlichen Markierung von Unterschiedlichem zwischen "Anstaltsdirektoren" und "Wissenschaftlern" erhielten solche Formulierungen noch eine besondere Spitze.

Ohne Frage war das Bestreben, von dem er sich bei seinen Thesen und Unternehmungen leiten ließ, auf eine wesentliche Verbesserung des Loses der Kranken ausgerichtet. Er forderte außer der Abschaffung körperlichen Zwanges die größtmögliche Annäherung ihrer Lebenslage an die der Gesunden. Es kam ihm darauf an, zu zeigen, wie manches,

was bereits im Erlöschen begriffen war, wieder angefacht werden konnte:

"Im besten Teil ihres Selbst, in ihren ästhetischen und moralischen Empfindungen werden die Kranken gehoben, wenn das Leben nicht kahl, nur auf das streng Notwendige reduziert, traurig oder doch in freudenlosem Ernste, sondern freundlich und in einfachem Schmucke erscheint ..."

Zur Angleichung an das Bild der Alltagswelt hielt er es auch für geboten, dass in den Einrichtungen unter ein und demselben Dach Abteilungen für männliche und weibliche Kranke bestanden, statt getrennte Asyle jeweils nur für das eine der beiden Geschlechter zu schaffen, wie er es früher selbst für ratsam erklärt hatte. Bedeutenden Wert legte er der Organisation mannigfacher Arbeitsmöglichkeiten bei, die in etlichen Varianten vorhanden sein mussten, um allen irgend dazu Befähigten das für sie geeignete zu bieten.

Das Gewicht, das er der Berücksichtigung einer breiteren Skala von Bedürfnissen beimaß, erklärt sich aus den Ergebnissen seiner physiologischen Studien. Sie hatten ihn darüber unterrichtet, dass an der Herausbildung des psychischen Tonus beim Menschen eine Vielfalt von Komponenten beteiligt ist, zu denen elementare, differenziertere und auch recht ephemere gehören.

Vermutlich setzte es manche Leser seiner Schriften in Erstaunen, dass gerade ein der Physiologie so stark verpflichteter Autor derart entschieden die Rolle ästhetischer und moralischer Faktoren betonte. Für ihn war dies jedoch kein Umschalten auf einen anderen Bereich. Es passte in sein Bild von den physiologischen Prozessen beim Menschen herein, dass mitmenschliche Beziehungen und gesellschaftliche Zusammenhänge ständig die Hebel zu Verknüpfungen zwischen schon im breiteren Bereich des Tierischen vorhandenen Regungen und den erst auf der menschlichen Stufe hinzu erworbenen bildeten. dass die Psychiatrie für diese Maxime ein Anwendungsgebiet schlechthin darstellte, versteht sich quasi von selbst, und dass er in dem gewählten Hauptfach das Ansehen eines Initiators erwarb, hängt damit zusammen, dass er die neuen Gesichtspunkte als Erster in voller Konsequenz vertrat.

Mit seinen Forderungen bezüglich der Neugestaltung der psychiatrischen Einrichtungen hatte er seit ihrer ersten Darlegung auf der 1865 in Hannover tagenden Naturforscherversammlung teils Zustimmung, teils aber Widerstand erweckt, und das Verhalten des Berliner Magistrats ihm gegenüber anlässlich des Bauprojekts für eine neue Einrichtung grenzte seiner Meinung nach ebenfalls an Gleichgültigkeit.

In Sachsen und außerdem in der Schweiz begegnete er regem Interesse. Die Anstaltspsychiater in den meisten deutschen Ländern enttäuschten jedoch seine Erwartungen. Nur eine Minderheit brachte wohlwollendes Verständnis für seine Argumente und Schlussfolgerungen auf. Seine Beiträge im neugeschaffenen Archiv schufen darin zunächst keinen Wandel. Im Zuge seiner Bestrebungen rief er 1867 eine Vereinigung ins Lebens, die bezweckte, Personen aus unterschiedlichen Wissenszweigen und Fachrichtungen zusammenzuführen, welche Interesse an seiner auf naturwissenschaftlichen Kenntnissen fußenden medizinischen Psychologie, Psychiatrie und Neurologie bekundeten, die "Berliner medizinisch-psychologische Gesellschaft".

Er glaubte, dass mit "Fortschritten der Humanität", welche er der Epoche keineswegs absprach, in der Regel günstige Bedingungen für die Wissenschaften einhergingen und erblickte darin zeitbezogen einen Quell für wichtige Errungenschaften. Politisch unterschätzte er - wie viele bürgerliche Oppositionelle - die Zähigkeit der inhumanen Kräfte der Reaktion.

Persönlich lag ihm das Gedeihen fruchtbarer Wechselwirkungen zwischen dem Ringen um höhere Formen der Humanität und neuen Konzeptionen im Rahmen der Wissenschaften sehr am Herzen. Er überschätzte freilich deren Effektivität und war infolgedessen umso ärger beunruhigt, wenn der guten Sache Schranken gesetzt wurden. Hier ist denn auch die Wurzel der hochgradigen Empfindlichkeit und Schärfe zu suchen, auf die man gelegentlich in seinen polemischen Artikeln trifft.

Eine Schrift, mit der er 1868 auf einen Angriff des Fachkollegen Heinrich Laehr (1820-1905), Leiter einer bekannten Privatanstalt bei Berlin, erwiderte, bietet markante Beispiele dafür, allerdings nicht ausgesprochen im Gegensatz zu der vom Herausforderer seinerseits angeschlagenen Tonart. Positiv bezeugte sich die Ungeduld seines Strebens in rastlosem Einsatz auf Tagungen und Konferenzen und der Anbahnung weiterer Kontakte mit ausländischen Kollegen. Wunderlich sprach in Hinblick auf seine literarischen und organisatorischen Aktivitäten von einer "selten erreichten Höhe wissenschaftlicher Autorität", betonte zugleich aber auch einen Grad äußerster geistiger Spannung bei ihm.

In dieser Phase - kurz vor Pfingsten 1868 - zu einer Konsultation nach Wien gereist, kehrte der stark Beanspruchte Anfang Juni mit Zeichen einer zunächst ungeklärten Erkrankung nach Hause zurück. Nach schwankendem, über Wochen ausgedehntem Verlauf wurde im August die Diagnose Perityphlitis (ins Nachbargewebe ausgedehnte Appendizitis) gestellt.

Roser erschien zur Eröffnung eines umfangreichen Abzesses. Es folgten nochmals wechselnde Zustände. Im Oktober wurde dann eine diphterische Wundinfektion unverkennbar, und am 26. 10. erlag der 51jährige Patient der tödlichen Komplikation.

Während seines Krankenlagers und nach dessen beklagenswertem traurigem Abschluss enthüllte das Gebaren einiger Exponenten seines Faches bestürzend ungeschminkt, welchen Grad der Feindseligkeit die Kluft zwischen seinen Anhängern und Gegnern mittlerweile gezeitigt hatte.

Als in Dresden auf der Naturforscherversammlung, während er darniederlag, die Sektion „Psychiatrie“ tagte, huldigte eine Mehrzahl der Anwesenden der Auffassung, dass es in seinen Vorschlägen Beachtenswertes gäbe, dass aber das Gute dabei nicht neu und das Neue nicht gut sei. Griesinger schützte, soweit er davon erfuhr, die innere Gewissheit, dass seinen Bestrebungen die Zukunft gehöre, vor Mutlosigkeit und Verzagen.

Flemming und Laehr scheuten sich nicht, das Überwiegen dieser Ansicht hernach noch bekannt zu geben.

In einem anscheinend nicht vom Minister erbetenen Bericht teilte einer der Gegner wenige Wochen nach Griesingers Tode zudem geflissentlich mit, kein einziger Kollege sei auf der besagten Versammlung für dessen Vorschläge eingetreten.

1869 gefiel es den Herausgebern der "Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie" dann, dies alles noch dadurch zu krönen, dass sie einen in der Zeitschrift "Die Natur" erschienenen Artikel abdruckten, offenbar weil der Verfasser darin freundliche Worte über die „Collegialität“ fallen ließ, die in jener Sitzung der Sektion erkennbar gewesen sei, und versicherte, dass diese einen Rückschluss auf den hohen Grad der ihr zugrunde liegenden „Humanität“ gestatte.

Die abrundende Ergänzung dazu im gleichen Organ bildete endlich die polemische Kommentierung der von Wunderlich, von Westphal und von dem Berliner Völkerpsychologen Moritz Lazarus (1824-1903) verfassten Nekrologe durch Flemming.

9 Nachbarn im Fachbereich und Nachwelt

Aus dem Kreise der Fachkollegen ist Griesinger erstmals in Leubuscher, der früh mit Virchow kämpferisch liiert war, ein ebenfalls auf der Seite der Opposition stehender produktiver Autor näher getreten. Dieser wandte sich zwar in seinen "Grundzügen der Pathologie der psychischen Krankheiten" (1848) dagegen, Geisteskrankheiten schlechthin als Gehirnkrankheiten aufzufassen und den Wahnsinn mit der zugrundeliegenden materiellen Veränderung des Nervensystems zu identifizieren, und verharnte dabei auch in seinen Monographien „Pathologie und Therapie der Gehirnkrankheiten“ (1854) und „Die Krankheiten des Nervensystems“ (1860).

Er vertrat diesen Standpunkt jedoch ohne Fehde, bewertete den Ernst der Initiative Griesingers sehr hoch und räumte seinem psychiatrischen Hauptwerk in der Besprechung der 1. Auflage (das Erscheinen der zweiten erlebte er nicht mehr) unter den neuesten damaligen Publikationen uneingeschränkt den ersten Platz ein. Vor Griesingers Berufung stand er, ebenso wie Laehr, auf der Vorschlagsliste der Berliner Fakultät. Virchow hatte persönlich außerdem Westphal in Vorschlag gebracht. Es ergab sich dann zum Teil aus Rücksicht auf den letzteren, den man keinem der beiden Anderen dienstlich zu unterstellen geneigt war, dass die Liste zu den Akten gelegt wurde und die Wahl auf Griesinger fiel. Dessen Wendung von der ablehnenden Haltung zum Non-restraint, die er teilte, zur Befürwortung kam ihm nicht mehr zur Kenntnis.

Westphal hat sich in dem bereits erwähnten Nekrolog mit Griesingers Schriften auf dem eigenen Spezialgebiet noch eingehender beschäftigt und dabei nun auf die 2. Auflage der Monographie Bezug genommen. Er bezeichnete das Buch als "wirklich wissenschaftliche Darstellung des Gesamtmaterials", mit der frühere nicht im entferntesten zu vergleichen seien und hat damit ein Urteil gefällt, mit dessen Inhalt sich etliche besonders berufene aus späterer Sicht vollauf decken.

Was die Einführung des Non-restraint in deutschen Kliniken und Anstalten anbetraf, imponierte eine Übersicht, mit der er 11 Jahre hernach auf der Jahresversammlung der deutschen Irrenärzte aufwartete, als eindeutige Rechtfertigung der Abschaffung des mechanischen Zwanges, für die sie beide in die Schanze getreten waren.

Dem vorausgegangen Teil der Veröffentlichungen, insbesondere der Arbeit über die psychischen Reflexaktionen, billigte er nicht das gleiche Gewicht zu. Er hielt die Analogien zwischen Vorgängen beim Streben und Wollen und solchen im musculo-motorischen Bereich nicht für geeignet, der Förderung des Verständnisses zu dienen.

Wie die Mehrzahl der Fachkollegen erkannte er auch die grundsätzliche Bedeutung der damit angeschnittenen Gesichtspunkte nicht.

Das heißt, er sah nicht, dass hier der Weg dazu beschritten wurde, die Prozesse, aus denen das als menschliches Seelenleben beschriebene Geschehen besteht, wie alle übrigen deterministisch als Zubehör der Wechselbeziehungen zwischen Organismus und Umwelt zu deuten.

Zu Griesingers Lebzeiten ist diese materialistische Alternative vom Boden der Physiologie aus Gegenstand fruchtbarer Bemühungen Iwan Michailowitsch Setschenows (1829-1905) - seit 1860 Professor an der Medizinisch- Chirurgischen Akademie in Petersburg

- gewesen. Er gehörte den fortschrittlichen Kreisen der russischen Intelligenz an, denen mit der Bezeichnung "Männer der 60er Jahre" eine besondere Aktivität im Engagement für die Verwirklichung sozialer Verbesserungen und humaner Ziele zuerkannt worden ist.

Seine 1863 erschienene Schrift „Die Reflexe des Gehirns“ weist eine erstaunliche, bis ins einzelne gehende Übereinstimmung mit der 20 Jahre zuvor entstandenen des damaligen Tübinger Dozenten auf.

Die Nachbarschaft, welche hier besteht, hat neuerdings mehrfach zu Fragestellungen veranlasst, unter anderem auch in Hinblick auf den Umstand, dass Griesingers soviel früher entstandene Darlegung weit weniger bekannt geworden ist als die Sertschenows (K. Fichtel 1965). Bezeichnend ist dafür bereits die Tatsache, dass Griesingers so bedeutungsvoller Beitrag zum Thema von Setschenow nicht berücksichtigt worden ist. Dass dann seine Veröffentlichung wiederum Griesinger offenbar ebenfalls entgangen ist, mag durch Verhältnisse mitbedingt worden sein, die mit der ihr beschiedenen Inkriminierung seitens der zaristischen Obrigkeit zusammenhängen.

Setschenow wurde als Parteigänger der revolutionären Demokraten und Atheist verdächtigt und entsprechend in seinen Einflussmöglichkeiten beschränkt. Zu seiner Anerkennung als Wissenschaftler von überragender Bedeutung und zu vermehrter Resonanz seiner literarischen Produktion hat entscheidend erst die hohe Achtung beigetragen, die Iwan Petrowitsch Pawlow (1849-1936) ihm angedeihen ließ.

Die Verleihung des Nobelpreises an jenen auf Grund seiner Arbeiten über die Hauptverdauungsdrüsen erlebte er noch. Pawlows damals bereits mit der Aufdeckung bedingt-reflektorischer Vorgänge begonnene, später von reichstem Erfolg gekrönte Forschungsarbeiten im Gebiet der höheren Nerventätigkeit lenkten dann erneut die Aufmerksamkeit speziell auf ihn, weil er als Vorläufer den Anstoß gegeben und die Richtung gewiesen hatte. Die ostentative Würdigung der Verdienste Pawlows nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution hat die Beziehungen zu seinem Werk begreiflicherweise nochmals von Neuem belebt und verstärkt.

Wiewohl man in Griesingers Arbeit über die psychischen Reflexaktionen gleichfalls auf Elemente trifft, die bis zur Annäherung an die Ermittlung der von Pawlow als bedingt-reflektorisch präzisierten Verbindungen Ähnlichkeit mit dem entsprechenden Gehalt in Setschenows Ausführungen aufweisen, ist sie nicht wirklich in den Brennpunkt gerückt worden. Im Rahmen der Physiologie sind die Keime, die er ausgesät hat, vermutlich schon aus dem schlichten Grunde weniger glücklich zum Gedeihen gekommen, weil die Aufnahmebereitschaft für Thesen, die eine materialistische Orientierung verrieten, in den Kreisen der deutschen Kollegen außerordentlich viel geringer war als im Vergleichsfall bei der russischen Avantgarde.

Die Leistung, die die überaus gehaltvolle Schrift Griesingers darstellt, ist bei ihrem Erscheinen nur von wenigen im ganzen Umfang ihres Wertes begriffen worden. Zu diesen zählte Wunderlich, dem es vielleicht auch möglich war, sogar zu ermessen, dass hier die Grundlage für eine Konkretisierung kühner, neuer materialistischer und dialektischer Konzeptionen im Bereich der Physiologie vorlag, die von höchstem Belang für die Wei-

terentwicklung werden konnte.

Bis zu welchem Grade der Autor sich der Perspektive, die er angeschnitten hatte, selbst bewusst war, entzieht sich unserer Kenntnis. Er setzte den Ertrag seiner fruchtbaren Beschäftigung mit den wichtigen Problemen zwei Jahre darauf in die Monographie über Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten um, schuf damit die maßgebliche Plattform für alle weiteren Bemühungen im Wissenschaftszweig Psychiatrie und hat aller Wahrscheinlichkeit nach weder in Zürich noch in Berlin ein Exemplar von Setschenows Darlegung in die Hand, ja womöglich nicht einmal einen Hinweis darauf zu Gesicht bekommen.

Setschenow wird Griesingers Wirksamkeit als Kliniker gewiss aus Journalmitteilungen geläufig gewesen sein. Die biographische Skizze aus Wunderlichs Feder, die in schwer ihresgleichen findender Finesse einen charakterologisch untermauerten Überblick über sein gesamtes Schaffen und Wirken gibt, dürfte kaum Beachtung bei ihm gefunden haben, da man vielerseits ohne jede Berechtigung in erster Linie Freundschaftsimpulse für ihre Entstehung verantwortlich machen zu können glaubte.

Die Vorrangstellung, die sie unter den Nekrologen einnimmt, verdankt sie in Wirklichkeit einer Koinzidenz sachlicher und persönlicher Wahrnehmungen, zu denen nur ein umfassend bewandertes und zugleich psychologisch äußerst spürfähiges Naturell die Eignung besaß.

Wie es freilich ungewiss bleibt, ob Griesinger selbst sich der vollen ideologischen Tragweite bewusst war, die seiner Aufhellung der Physiologie der Reflexaktionen innewohnte, vermag man auch schwer abzuschätzen, bis wieweit Wunderlich die Notwendigkeit neuer kritischer Forderungen und die wissenschaftliche Ergiebigkeit neuer Positionen dieser Observanz voraussah.

Zum Editorischen bei Griesinger ist, seine beiden Hauptwerke betreffend, zu sagen, dass die zweite Auflage der "Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten", von der die beiden nächsten Auflagen Abdrucke mit unverändertem Text waren, 1865 in französischer und 1867 in englischer Übersetzung erschien. Inzwischen vielfach als Lehrbuch angesprochen, kam die Monographie 1892 noch in 5. Auflage heraus, diesmal jedoch von anderer Hand bearbeitet und beträchtlich erweitert. Die Schrift über die Infektionskrankheiten erschien nach der zweiten Auflage sowohl in französischer als auch in italienischer Übersetzung. Hier zogen die umwälzenden Veränderungen durch die Bakteriologie, die der Autor nicht mehr erlebte, dann allerdings den Schlusstrich.

Die große Reihe wertvoller Beiträge, die als Einzelveröffentlichungen Griesingers hauptsächlich im "Archiv für physiologische Heilkunde" (bzw. "Archiv der Heilkunde") und im "Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten" Aufnahme gefunden hatten, gab Wunderlich 1872 in einem zweibändigen Sammelwerk heraus. Man findet darin die große Mehrzahl all dieser Arbeiten vereinigt und zwar im ersten Band die mit psychiatrischer Thematik, in dem umfänglicheren zweiten die übrigen.



Abb. 7. Wilhelm-Griesinger-Bronzebüste vor der Nervenklinik der Berliner Charite

Von den Anschauungen, für die er frühzeitig eingetreten war, galt ein Teil gegen Ende seines Lebens allgemein als anerkannt. Das betraf vor allem die Bewertung pathologisch-anatomischer Fakten.

Die Befunde zahlreicher Kliniker, obenan die bei progressiver Paralyse erhobenen, hatten starken Anteil an dieser Entwicklung. Auch Entdeckungen wie die des motorischen Sprachzentrums 1861 durch Pierre Paul Broca (1824- 1880) gehören in diese Reihe.

Die Forschung zahlreicher namhafter Vertreter der Fachrichtung stand ganz im Zeichen der Aufgabenstellung, weitere Anhaltspunkte für greifbare Zusammenhänge im Hirnbereich zu gewinnen. In Wien widmete sich ihr Theodor Meynert (1833-1892), in Deutschland Carl Wernicke (1848-1905), G. Th. Fritsch (1838-1927), E. Hitzig (1838-1907), Paul Flechsig (1847-1929), um einige wenige zu nennen, welchen die Tradition Griesingers als Kliniker sämtlich teuer war.

Wernicke, der die sensorische Aphasie beschrieb, erblickte in Griesingers Unterscheidung von Herdsymptomen und diffusen Symptomen einen Hauptfortschritt. Er befasste sich auch ausdrücklich mit dem Begriff "psychischer Tonus" sowie zugehörigen Detailproblemen wie dem der Erleichterung und Erschwerung der Bewegung im Zusammenwirken der Komponenten. Stark bewertete er die Feststellung des Sitzes von Tumoren bei epileptischen Anfällen in der grauen Substanz.

Sein Begriff "psychischer Reflexbogen" lehnt sich an Griesinger an. Zu verdanken ist ihm endlich eine interessante Schilderung der Resonanz von dessen Korrektur am Schema der Einheitspsychose.

Solche Beispiele ließen sich mehren, besonders auf den Spuren Wernickes bis zu Karl Kleist (1879-1960) und seiner Schule. Auch sonst wiederholen sie sich, wobei Griesin-

gers Begriffsbildungen in der Psychopathologie dann nicht übergangen werden. Universelleres besagt die Behauptung, er habe "die romantische Psychologie auf die Füße gestellt" (Erwin H. Ackerknecht 1957). Hier klingt die bekannte Formulierung über das Verhältnis von Karl Marx zur Philosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels (1770–1831) durch, was allerdings als Anspielung oberflächlicher Art aufgefasst werden könnte, wüsste man nicht um die harte Konsequenz, mit der er sein bedeutendes Gesamtanliegen mit Hilfe des wissenschaftlichen Rüstzeugs, das er sich erwarb, verfolgt hat. Der Maßstab für die Stärke der gesellschaftlichen Gegenkräfte fehlte ihm. Wie der Mehrzahl der damaligen Fachgelehrten blieb ihm auch der wissenschaftliche Sozialismus fremd.

Was der Psychiatrie in der Phase der Herrschaft des Monopolkapitals an Nöten und Erniedrigungen bevorstand, ahnte er nicht.

Er, der Wegbereiter ihres international anerkannten neuen Profils in Deutschland hätte heute jedoch mit Genugtuung registrieren können, dass trotz aller von den Exponenten des menschenfeindlichen Regimes heraufbeschworenen Verheerungen in Beiträgen namhafter Fachkollegen den Zielen, für die er kämpfte, um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts eifrig und verständnisvoll gehuldigt wurde, und dass zu den Autoren zwei so hervorragende Inhaber seines einstigen Berliner Lehrstuhls gezählt haben wie Karl Bonhoeffer (1868-1948) und Rudolf Thiele (1888- 1960).

10 Schrifttum (Auswahl)

Veröffentlichungen Wilhelm Griesingers

Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, Stuttgart 1845

Desgleichen, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage ibidem 1861

Desgleichen, 5. Aufl., bearb. von W. Levinstein-Schlegel, 2 Bde. Berlin 1892

Infectionskrankheiten. In: Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie, hrsg. von R. Virchow, Bd. II, Abt. 2, 1857

Gemeinsam mit Max von Pettenkofer und C. A. Wunderlich: Cholera-Regulativ, München 1866

Zur Kenntnis der heutigen Psychiatrie in Deutschland, Leipzig 1868 Gesammelte Abhandlungen. Herausgegeben von C. A. Wunderlich, 2 Bde. Berlin 1872

Herausgeberschaften:

Archiv für physiologische Heilkunde, 6.-8. Jahrgang, 1847- 1849

Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, 1. Jahrgang 1868/69

Literarische Würdigungen und Kommentare

E. H. Ackerknecht: Kurze Geschichte der Psychiatrie. Stuttgart 1957, Ss. 59-68

W. Betzendahl: Erinnerungen an Griesinger, Mschr. f. Psychiat. u. Neurol. 98,

K. Bonhoeffer: Über die Geschichte der Psychiatrie in der Charite im 19. Jahrhundert. Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiat. 168 (1940) S. 37

K. Fichtel: Wilhelm Griesinger - ein Vorläufer der materialistischen Reflextheorie. Ztschr. ärztl. Fortb. 59, S. 1032-1037,

Th. Kirchhoff: Deutsche Irrenärzte, Bd. 2, S. 1-14

H. Laehr: Fortschritt? - Rückschritt! Reform-Ideen des Herrn Geh. Rathes Professor Dr. Griesinger auf dem Gebiete der Irrenheilkunde, Berlin 1868

W. Leibbrand und A. Wettley: Der Wahnsinn. Geschichte der abendländischen Psychopathologie, Freiburg/München 1961, S. 509-518

R. Kuhn: Griesingers Auffassung der psychischen Krankheiten und seine Bedeutung für die weitere Entwicklung der Psychiatrie. Beitr. z. Gesch. d. Psychiat. u. Hirnanatomie. Basel/New York, 1957, S. 41-67

A. Mette: Wilhelm Griesinger als materialistischer Neuropathologe. In: Forschen und Wirken, Festschrift z. 150-Jahrfeier der Humboldt-Universität zu Berlin, hrsg. v. W. Göber und F. Herneck, Bd. 1, Berlin 1960, S. 267-280

A. Mette: Über organisatorische und therapeutische Konzeptionen und Maßnahmen auf psychiatrischem Gebiet in der Berliner Charite nach der Gründung der Universität. Psychiat. Neurol. u. Psych. 12. (1960) S. 401-408

A. Mette: Wilhelm Griesinger. In: Von Liebig zu Laue; hrsg. v. O. Finger und F. Herneck, Berlin 1963, S. 52-85

- A. Mette: Wilhelm Griesingers Tätigkeit in Zürich und das Motiv für die Annahme seiner Berufung nach Berlin. In: Aktuelle Probleme der Geschichte der Medizin, Verhandlungen des XIX. Int. Kongr. f. Geschichte der Medizin, Basel/New York 1966, S. 441-444
- A. Mette: Die Bedeutung Wilhelm Griesingers für die Psychiatrie des 19. Jahrhunderts. In: In memoriam Hermann Boerhaave, hrsg. v. W. Kaiser und Ch. Beierlein, Halle 1969, S. 205-217
- R. Thiele: Wilhelm Griesinger. In: Große Nervenärzte, Bd. 1, hrsg. v. K. Kollé, Stuttgart 1956, S. 113-127
- C. Westphal: Nekrolog. Archiv f. Psychiatr. u. Nervenkrankheiten (1868/69) S. 760 ff.
- C. A. Wunderlich: Wilhelm Griesinger. Biographische Skizze, Leipzig 1869
- Allgemeinesgeschichtliches und Diverses
- Ch. Donalies: Zur Geschichte der Psychiatrie in Berlin vor Griesinger. In: In memoriam Hermann Boerhaave, hrsg. v. W. Kaiser und Chr. Baierlein, Halle 1969
- F. Engels: Deutsche Zustände. MEW, Bd. 2, Berlin 1957, S. 564-584
- J. Chr. A. Heinroth: Die Psychologie als Selbsterkenntnislehre. Leipzig 1827
- J. Kathe: Spirochätenerkrankungen. In: K. H. Walther: Lehrbuch der Hygiene, Berlin 1954, S. 965-997
- K. Kleist: Carl Wernicke. In: Große Nervenärzte, Bd. 2, hrsg. v. K. Kollé. Stuttgart 1959, S. 106-127
- A. Mette: Porträt eines Humanisten. Iwan Michailowitsch Setschenow. Aufbau 10 (1954) S. 753-756
- A. Mette: Il P. Pawlow. Sein Leben und Sein Werk. Berlin 1959
- A. Mette: Medizin und Morphologie in Büchners Schaffen. Sinn und Form 15. (1963) S. 747-755
- Th. Mette: Friedrich List. Eisenbahn-Jahrbuch 1971, Berlin 1971, S. 150-159
- K. Obermann: Deutschland von 1815 bis 1848. Die Revolution von 1848/49. In: Deutsche Geschichte, hrsg. von Autorenkollektiv, Sekret. J. Streisand, Bd. 2, Berlin 1965, S. 145-339
- H. Pilz: Carl Reinhold August Wunderlich (1815-1877), In: Bedeutende Gelehrte in Leipzig, hrsg. v. Gerhard Harig, Leipzig 1965, S. 63-71
- K. Roser: Wilhelm Roser. Ein Beitrag zur Geschichte der Chirurgie. Wiesbaden 1892
- W. Schütz: Robert Mayer. Biographien hervorragender Naturwissenschaftler und Techniker. Leipzig 1969
- K. Seidel: Paul Flechsig (1847- 1929). In: Bedeutende Gelehrte in Leipzig, hrsg. v. Gerhard Harig, Leipzig 1965, S. 113-119
- A. Westphal: Carl Westphals Gesammelte Abhandlungen, 2 Bde. Berlin 1892
- C. A. Wunderlich: Geschichte der Medicin. Stuttgart 1859